

LOSE BLÄTTER

AUS

ABAZIA

MIT 32 ILLUSTRATIONEN



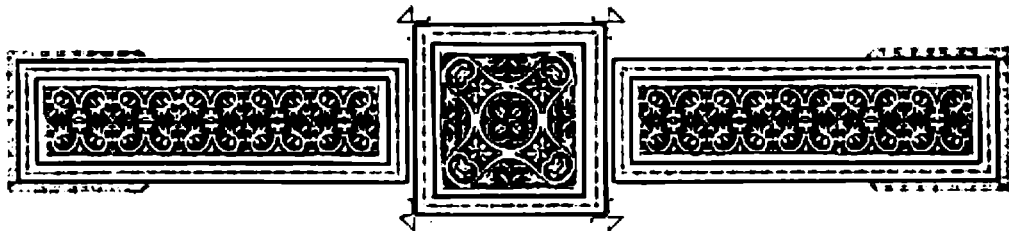
WIEN 1886

EDUARD HÖLZEL

---

Druck des Textes von H. Merz in Prag.

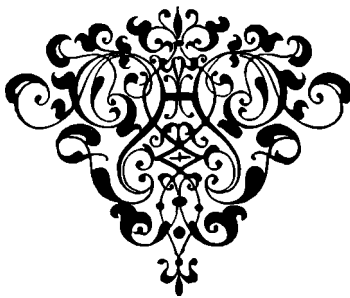
---



## VORWORT.

**E**in neues Buch über *Abazia* schreiben zu wollen, wäre bei den vortrefflichen Abhandlungen und Schilderungen, die über dieses Bad bereits bestehen, fast thöricht zu nennen. Von diesem Gedanken beseelt, brachte ich den ganzen letztvergangenen Sommer an jenem stillen Gestade zu, mit der Vollendung anderer Arbeiten beschäftigt. In den Mussestunden zeichnete ich jedoch am Strande im vollen Genusse der milden Sommerluft und so entstanden diese Blätter, denen ich Notizen über locale Verhältnisse hinzufügte. Ohne vorgefasste Meinung liess ich in denselben Licht und Schatten wirken, und es wird vielleicht Mancher, der in *Abazia* als Gast weilt, in verlorenen Stunden nicht ungern diese Blätter durchfliegen. Am besten aber wird er thun, wenn er dieselben zusammenlegt und die Plätze aufsucht, die darin skizzirt erscheinen und die alle in unmittelbarster Nähe der Gasthäuser gelegen sind. Er lese im grossen Buche der Natur, das ist eine Lectüre, bei welcher man sich nicht die Augen anzustrengen hat, wie bei der Druckerschwärze, sondern nur Erholung und Genuss schöpfen wird. Sind es Eltern, denen das Bändchen in die Hände

*gerüth, so mögen sie ihren Kindern gleich in den frühesten Jahren diese Liebe zur Natur und diese Freude an der geringsten Kleinigkeit in derselben einprägen, wie sie den Verfasser nie verliess, wie sie sich offenbart im Zittern eines Blattes in der Mittagsbrise, in dem Brechen einer Welle am Strande, im Flattern eines Schmetterlings oder im Summen einer Biene. Auf diese Weise werden sie ihren Nachkommen das beste Mittel zur irdischen Zufriedenheit hinterlassen. Man suche überhaupt in diesem bevorzugten Erdenwinkel nur Ruhe und Naturfreuden, lasse die Stunden ruhig dahinfließen, das Herz voll Heiterkeit und Freude, und hebe nur den Blick zu Gott in ewiger Bewunderung für die Schöpfung und in Dankbarkeit für die Glückseligkeit des Augenblicks!*



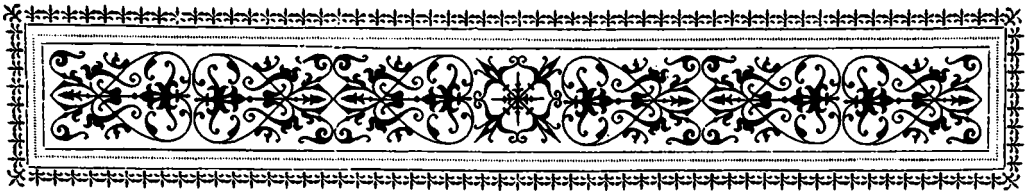
# INHALT.

	Seite
Der neue Hafen . . . . .	1
Am Strande von Abazia . . . . .	7
Die Ulmen von Abazia . . . . .	10
Das Bad . . . . .	12
Oberhalb des Bades . . . . .	16
Im Eichenhain . . . . .	18
Die Treppe des alten Bades . . . . .	20
Sturm und nach dem Sturm . . . . .	22
Fremd und einheimisch . . . . .	25
Noisette-Rosen . . . . .	27
Auf den Stufen der Villa Angiolina . . . . .	29
Der Stall . . . . .	32
Regenwetter . . . . .	34
Die Kirche von Abazia . . . . .	37
Unterhalb der Kirche . . . . .	40
Frischende Brise . . . . .	42
Das Bad des Pasquale . . . . .	44
Lorbeerengruppe . . . . .	48
Die Einbuchtung von Slatina . . . . .	50
Die Pergola des Palazzo . . . . .	53
Das Haus des Blumenmädchens . . . . .	56
Das Haus des Beppi . . . . .	59
Der Kastanienbaum des Tänzes . . . . .	62
Das Haus der Venetianerin . . . . .	66
Sonntagsruhe . . . . .	69
Der Felsenkegel am neuen Pfade . . . . .	71
Der Grund des alten Hafens . . . . .	74
Am Ufer des alten Hafens . . . . .	77
Der alte Hafen . . . . .	81
Villa Mayne . . . . .	83
Die Kastanien-Ernte . . . . .	87
Die Nixe vor Anker . . . . .	90

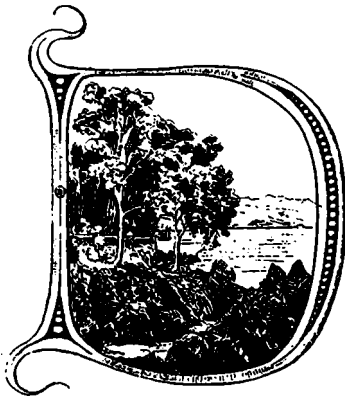
---

Die Abbildungen sind insgesamt vom Verfasser nach der Natur mit der Feder gezeichnet und von Angerer & Göschl in Wien autotypirt. Der Druck derselben wurde bei Friedrich Jasper in Wien ausgeführt.





## Der neue Hafen.



Der Bau des neuen Hafens, welcher sich im Schutze der vorspringenden Spitze von Abazia gegen Preluca hinzieht, wurde bereits von dem alten Scarpa begonnen und dann von der Seebehörde, die ihn übernahm, vollendet. Viel zu gross für die ursprünglichen Ansprüche — er hatte ja zunächst die Bestimmung, den Gig des Scarpa zu bergen, so dass man sogar darüber lächelte, und ihn frug, ob er denn ernstlich daran denke, eine Fregatte in demselben ankern zu lassen — ist er für die gegenwärtigen Verhältnisse zu klein geworden. Der grösste und hauptsächlichste Nachtheil besteht darin, dass der die Küste befahrende Dampfer nicht an demselben anlegen kann. Ueber Andrängen der Südbahn hat sich die Seebehörde entschlossen, den Hafendamm um 25 Meter verlängern zu lassen. Die Arbeit ist bereits dem Unternehmer Malusá um 8000 Gulden übergeben worden, und soll bis zu Ende dieses Jahres zum Abschluss gebracht werden. Die Vorbereitungen der Santorine und Bruchsteine werden am nahen Ufer getroffen und die Arbeit mit den Caissons schreitet, wenn das Wetter ruhig ist, rüstig fort. Leider ist diese Erweiterung des Hafens

doch nur ein Stückwerk; um einen guten Hafen zu erhalten, hätte schon der erste Theil wenigstens um die ganze Breite des jetzigen Molo mehr nach Aussen gebaut werden müssen, und dadurch wäre es ermöglicht worden, den neuen Theil in gerader Linie weiter zu führen, statt in einem Winkel, wie es jetzt der Fall sein wird. Doch es war dabei die Geldfrage im Spiele und man mag sich mit dem Gedanken trösten, dass das Bessere der Feind des Guten ist. Am Anfang des Molo hat man gegen den Hafen zu ein Finanzhäuschen in Ziegelrohbau aufgeführt; bequemer wäre es wohl zum Hinaufziehen der Boote gewesen, wenn man dasselbe gegen Aussen zu gebaut hätte, wie ich es einmal den in lebhaften Streit mit einander gerathenen Finanz- und Gemeindebeamten proponirte. Als schwache Aushilfe hat man um dasselbe eine runde gepflasterte Böschung angelegt, die an den Rücken einer Schildkröte erinnert. Ausserhalb des Molo befindet sich eine Boje, welche von der Südbahn zu dem Zwecke angelegt wurde, damit der kleine Küstendampfer während seines Aufenthaltes bei dem hier tiefen Wasser (15—20 Faden) festlegen könne. Neulich wurde die schwächere kleinere Boje von der Seebehörde durch eine riesige ersetzt, man liess aber dabei die alte kleine Kette, so dass eigentlich nur zum Schein etwas gewonnen wurde. Uebrigens ist die Boje für den Gebrauch des Küstendampfers ganz entsprechend, dieser Zweck entfällt jedoch, sobald der neue Molo fertig sein wird. Sonst ist sie aber sehr ungeschickt angebracht, sie ist nämlich viel zu nahe am Molo, als dass sich ein grösseres Schiff dort vertauen könnte, ohne Gefahr zu laufen, an den Molo zu gerathen. Dies wird noch schlimmer werden, sobald die Verlängerung fertig sein wird. Thatsächlich liegt die Boje nur im Wege, da man bemüssigt ist, sehr weit zu ankern,

damit man sicher ist, nicht auf dieselbe zu stossen. Der Spielraum ist nämlich in Folge der grossen Tiefe, in der man ankern muss, ein bedeutender. Im Uebrigen ist jedoch der Ankerplatz gut, der Grund besteht aus einem lehmigen Sand, in dem die Anker gut halten, die in Folge der grossen Tiefe überhaupt nur wenig arbeiten. Am besten ankert man in einer Linie frei vom Molo, dem alten Hafen gegenüber bei einer Tiefe von 23—25 Faden, wodurch man freien Spielraum hat sowohl gegen den neuen Hafen, als auch gegen die Boje und gegen das Land zu. Da der Meeresgrund gegen das Land aufsteigt, so halten die Anker bei Südost- und Südweststürmen um so besser und ein Losreissen wäre nur bei starker Tramontana möglich, die jedoch an diesem Orte gewöhnlich nicht sehr heftig und nur von kurzer Dauer ist. Thatsächlich konnten wir bei wiederholten Böen vom Lande eine sichtbare Veränderung unserer Stellung nicht wahrnehmen, auch waren wir bei Winden von draussen während eines ganzen Sommers nur dreimal genöthigt, bei frischem Südwest den zweiten Anker auszuwerfen, und dies blos als Vorsichtsmassregel, ohne dass es unbedingt nothwendig gewesen wäre. Die spiegelglatte See war die Regel und nicht ein einziges Mal hatten wir irgend eine Schwierigkeit, uns aus- oder einzuschiffen.

Der neue Hafen ist der Hauptsitz der Barcaroli mit ihren Gozzi, deren es hier über 30 gibt. Es sind kräftige, schwere, aber nicht unelegante Boote, fast alle in Ika, Lovrana oder Fiume gebaut; in Abazia selbst wird kein neues Boot gebaut, nur ein Stümper bessert einige kleine Mängel an den alten aus. Sie sind fast alle weiss gefärbt, der obere Rand geölt, aus Nuss-, Maulbeer- oder Eichenholz hergestellt, vom Kiel bis zur Wasserlinie aber in anderer Farbe, zumeist hochroth angestrichen, sauber gehalten und schauen mit ihren breiten

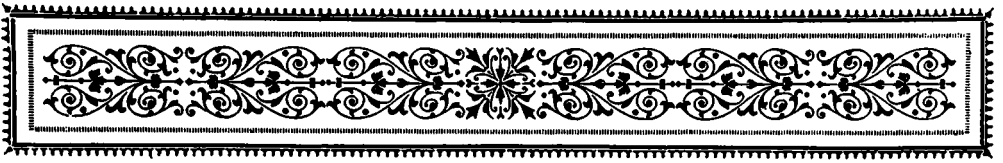
flatternden, am Rande ausgelappten, blendend weissen baumwollenen Zelten und den rothen Sitzpolstern recht nett aus. Jedes Boot hat auch seinen Namen, bald von Menschen, wie „Montefiore“, „Gisela“, bald von Seethieren, wie „Dolfino“, die sinnreichste Bezeichnung hat einer der tüchtigsten und unternehmendsten aller Barcaroli, der bei jeder Gelegenheit der erste am Platze ist, gewählt „Cercatrova“ („Wer sucht, findet“). Im Winter werden die Boote von den Gästen zu verschiedenen Ausflügen benützt, im Sommer ruhen sie aus. Die Barcaroli von Abazia sind ruhige, gutmüthige, aber eckige Leute, zumeist alte Matrosen; sie haben nichts von jener Frische des Südens, nichts von der Lustigkeit der süditalienischen oder spanischen Schiffer. Sie haben nie einsehen wollen, dass es gut für sie wäre, eine Gesellschaft zu bilden, und so harrt ein jeder auf sein eigenes Glück. Man trifft sie echelonirt auf dem Wege vom Gasthause bis zum Molo, und glücklich derjenige, der den besten Fremden ergattert. So verliert manchmal ein Dutzend von ihnen einen ganzen Tag, ohne einen Fährlohn zu verdienen. Im Sommer beschränkt sich fast ihr ganzer Verdienst auf das Aus- und Einschiffen der Passagiere des Dampfers und dieses Einkommen wird aufhören, sobald der neue Molo fertig ist. Nur derjenige, welcher gesehen hat, wie vor Jahren ein im Bosphorus ankommender Dampfer von den Schiffern umlagert wurde, kann sich eine Vorstellung machen von der Art und Weise, wie das Schiff „Abazia“ erstürmt wird. Ein Boot stösst an das andere, die Barcaroli klammern sich an das Fallrepp, wenn das Schiff noch im Gange ist, dann einer an den anderen, selbst Gefahr laufend, das Boot zu füllen und zu beschädigen. Cercatrova, schweiss- triefend, ist mit ein paar anderen jüngeren fast immer der erste, während es einige alte gibt, die mit blöder Miene und

faulem Ruderschlage fast immer unverrichteter Sache wieder heimkehren. Und welches ist schliesslich der Erfolg dieses Hastens? Manchmal steigt für alle neun Boote, die sich so raufen, nur eine Person aus und diese zahlt zehn Kreuzer. Um wie viel gescheidter wäre es, wenn sie ein Consortium bilden würden, so dass der Reihe nach ein oder zwei Barcaroli den Dienst verrichten, während die übrigen anderen Arbeiten nachgehen könnten. Wie oft habe ich ihnen das begreiflich machen wollen, wenn sie so tagelang faulenzend auf einem über zwei Steine gelegten Brett im Schatten einer stämmigen Eiche am Garteneingange da sassen, doch immer vergeblich. Manchmal sind sie so glücklich, jemanden zu finden, den sie nach Fiume hinübrudern, allein da lassen sie sich die Fahrt so theuer bezahlen wie ein Wagen, so dass die meisten, wenn sie nicht gar zu sehr den Staub fürchten, das letztere, raschere Communicationsmittel vorziehen. Was die einheimischen Leute anbelangt, so fahren sie meistens mit dem billigen Traghetto, der täglich in den ersten Morgenstunden mit der Morgenbrise der Preluca hinüberfährt.

Manchmal ist das Meer tagelang so ruhig, dass sich bei dem leichten Landhauch des Morgens das Petroleum von der Fiumaner Raffinerie so verbreitet, dass auch hier die ganze Meeresfläche mit einer dünnen Schichte davon überzogen wird und selbst im Garten ein starker Petroleumgeruch wahrnehmbar ist. Sicher kein angenehmer Aufenthalt für die Fische. Wenn sich hin und wieder eine Partie findet zu einem Abendausflug, dann kann man, namentlich in jenen ruhigen Nächten, die den Scirocco-Tagen vorangehen, die Phosphorescenz des Meeres prächtig beobachten. Solche Sommernächte, in fröhlicher Gesellschaft auf der Fluth zugebracht, sind herrlich. Ich erinnere mich immer an die heiteren

Lieder einer Gesellschaft von deutschen Malern; vielleicht war es das erste Mal, dass sie dieses Schauspiel genossen und deshalb ihren Empfindungen vollen Ausdruck verliehen. Unwillkürlich wird man an die „Pittori“ in Venedig erinnert, wie man jetzt die Sänger auch zu nennen pflegt, ohne dass sie wirklich Maler wären; denn Kunst und Gesang paaren sich zumeist. Ein reges Nachtleben entfaltet sich auch bei der Abfahrt der letzten Dampfer an Ausflugstagen, manchmal zwei oder drei, denn die „Ika“ und der „Cittadino“ aus Fiume fahren auch mit. Dann gibt es ein Drängen der Boote am Molo und weithin erschallt es in der mond hellen Nacht von heiteren italienischen Gesängen an Bord der Dampfer, angefeuert durch manchen Becher edlen Rebensaftes von Ika oder Lovrana. Die Musik spielt heitere Weisen, häufig halten die Dampfer vor den Gasthäusern und lustig prasseln die Raketen oder flammen verschiedenfarbige Bengalfeuer auf, die Nachahmung eines venetianischen Fresco im Kleinen.





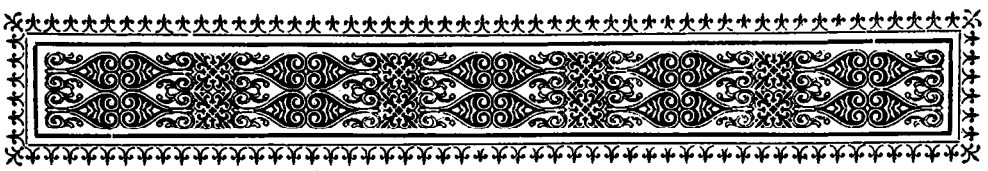
## Am Strande von Abazia.

**E**in schwüler Julitag um die Mitte des Monats. Es ist Mittag. Der Himmel ist blau, aber nicht von jener durchsichtigen Bläue, sondern von einer lichten sonnigen Farbe wie mit Sonnenstaub durchtränkt. Kein Lüftchen weht. Schwere Gewitterwolken, an denen hier die Sommermonate so reich sind, sammeln sich unheildrohend an. Sie verkünden für den Abend ein schweres Gewitter mit einem Windstoss. Inzwischen ruht aber die Natur, jedoch in einer leblosen, ich möchte sagen unheimlichen Ruhe, die dem Sturm vorangeht. Weit und breit ist kein Mensch zu sehen, kein Vogel zu hören, keine Cicade, auch dieses Kind der Sonne, zirpt, vertrieben vom Dufte der Lorbeerbäume. Der Schatten ist tintenschwarz und mächtig der Reflex im spiegelglatten durchsichtigen Wasser. Auch die Seeigel und die Scesterne, die man unten in der Tiefe sieht, scheinen in dieser Stunde zu ruhen; unbeweglich stehen sie da, als wären sie von Bronze aus einem Stück mit dem Felsen gegossen. Die Zelte der Boote, von blendender Weisse, sie bewegen sich nicht. Diese Leblosigkeit, diese Stille wird Einem fast unerträglich. Man möchte sie verscheuchen und man versucht zu singen; aber durch die ermattende Schwüle stockt die Stimme. Man

wähnt bei einer ganz niedrigen Temperatur in den Tropen zu sein. Man schwitzt am ganzen Körper, wohin soll man sich wenden in diesem Sonnenbade? Endlich ersieht man einen Felsen, im Schatten einer Mauer. Man möchte sich darauf setzen, es ist aber unmöglich, denn er ist noch glühend heiss von den Sonnenstrahlen, die darauf brannten. Man legt den Rock darauf und in Hemdärmeln fängt man eine Skizze an. Geblendet vom Reflex, bringt man Tintenfleck auf Tintenfleck, bis Alles ein Klecks geworden ist — weiss und pechschwarz — und bildet sich im Stillen ein, die Wirkung wiedergegeben zu haben, die aber Niemand wiedergeben vermag. Die Schatten werden immer länger und die Gewitterwolken steigen immer höher empor, so dass sie schon die Hälfte des Himmelsdomes eingenommen haben. Dann und wann zuckt ein Blitz auf. Die Barcaroli kommen zum Ufer mit ihrem langsamen, faulen Gange, sie packen Alles zusammen, die Zelte und die rothen Kissen aus den Booten, binden Alles in Tücher, die sie entweder selbst nach Hause schaffen oder von ihren Weibern forttragen lassen. Schon blitzt es unaufhaltsam — ich habe selten die Luft so mit Elektrizität gesättigt gesehen, wie in Abazia — und drohendes Donnergeroll lässt sich von Zeit zu Zeit vernehmen. Das Meer gegen Volosca zu hat schon eine stahlblaue Färbung angenommen und ist leicht gekräuselt, ein Stoss, und der Bug des Schiffes dreht sich gegen Norden. Die Tramontana ist schon da, eine heftige Böe von einigen Minuten weht herab. Die Luft, noch vor Kurzem von drückender Schwüle, ist auf einmal eiskalt geworden. Das Meer kräuselt sich ringsum, die Donner rollen, die Gewitterwolken thürmen sich aufeinander. Manchmal erblickt man einen weissen Streifen in der Ferne — es ist ein Hagelschlag, der die Mühe des

ganzen Sommers, die Hoffnung der einzigen ergiebigen Cultur, die Weinlese, auf einmal zerstört. Dann klärt sich der Himmel ein wenig, die Wolken werden zahmer, der Wind legt sich, die Atmosphäre scheint durch die grossen Mengen von Electricität, die sich entladen, wie geläutert, der Staub ist verschwunden, und zum Abschied des Tages erscheint die Sonne noch einen Moment oberhalb des Monte Maggiore und vergoldet die Hänge von Cherso.





## Die Ulmen von Abazia.

**D**rei Generationen haben bereits geruht unter dem Schatten jener alten Ulmen, die gewissermassen die Grenze des Gartens gegen den Hafen zu bilden, gleichsam als Wahrzeichen des einstigen Waldbestandes, der im Laufe der Zeit von dem Lorbeer und den verschiedenen exotischen Gewächsen verdrängt wurde. Wie Vieles könnten sie uns erzählen, wenn ihnen die Gabe der Rede beschieden wäre. Von den verschiedenen Besitzern, denen sie angehörten, zuerst von dem alten Bauernmanne, der die Spitze von Abazia für einige Hundert Gulden dem alten Scarpa verkaufte, von dem Bau der Villa Angiolina, von den heiteren Festgelagen, die zu Zeiten dieses Besitzers darin gefeiert wurden, als die Villa in dem oberen Stockwerke noch zwei offene Terrassen aufwies, von denen aus man zwischen den Säulen die Fernsicht auf den herrlichen Golf genoss. Sie könnten ferner von jenen Tagen berichten, wo das Geld an diesen Ufern noch in Menge floss, wo der reichgewordene Schiffscapitän oder der noch reichere Rheder mit offenen Händen Arbeit und Unterstützung gewährten. Die Leutseligkeit und Güte Scarpa's wird ja heute noch von Allen gerühmt und fürwahr, aus dem Gesichte der Marmorbüste, die man im Garten von Abazia zwischen saftigem Grün sieht, leuchtet wahre Gutmüthigkeit.



## Das Bad.



er erinnert sich nicht mit Wonne an das köstliche Bad von Abazia! So schattig, so kühl, das Wasser so krystallrein, ein wahres Götterbad, ein Bild von Claude Lorrain in der Natur, mit all' seinen Reizen, mit aller Vollkommenheit der gesuchten Linien, des Lazurs der Farben, dem märchenhaften Hintergrunde, in welchem auch die badenden Nymphen nicht fehlen. Ja, die luftigen fernen stahlblauen Hintergründe von Cherso mahnen an griechische Landschaften, ja selbst in dem Namen liegt griechischer Laut und Valle d'Augusto, dort auf dem lichtblinkenden Veglia versetzt uns ganz in das Alterthum. Doch fort mit solchen archäologischen Reminiscenzen, betrachten wir, geniessen wir die köstliche Gegenwart! Ein sammtweicher feiner Sand breitet sich auf dem ganzen Grunde der Einbuchtung aus und reicht bis zu den Felsen des Ufers. Einen Sandstrand gibt es wohl nicht und deshalb entbehrt man auch den Wellenschlag und die kräftigenden Sandbäder und das langsame Hinabwaten, dieses namentlich für Kinder so unterhaltende Spiel mit der am Ufer sich faltenden Welle. Hier muss man auf Stufen hinabsteigen, was für den Schwimmer wohl gleichgiltig ist. Und wie köstlich ist das reine Wasser, nirgends etwas von Schmutz

zu bemerken, und von einer Durchsichtigkeit, wie sie sonst nur selten zu beobachten ist. Wohl ist das Wasser wenig salzhaltig und daher nicht von so kräftiger Wirkung, wie ein offenes Seebad, dafür aber geeigneter für schwächere, empfindlichere Naturen, die ein solches nicht auszuhalten vermöchten. Das kommt wohl von den vielen, sehr bedeutenden Süßwassermengen, die in den Quarnero ausströmen, wie bei Buccari, Fiume etc., und den vielen unterseeischen Quellen, von denen manche, wie in Preluca und Ika, so mächtig sind, dass sie namentlich nach starken Regengüssen trotz der bedeutenden Tiefe einen weithin sichtbaren Wirbel auf der Meeresoberfläche verursachen. Mehrere solche unterirdische Quellen entspringen auch im Badebecken von Abazia und man kann dieselben beim Schwimmen an der plötzlichen Abnahme der Wassertemperatur leicht erkennen. Dass das Wasser wenig salzhaltig ist, fühlt man leicht beim Verlassen des Bades; wenn man sich abtrocknet, nichts von jenem Ankleben des Leintuches, wie man es nach einem Bade im offenen Meere wahrnimmt, und es bleibt auch kein salziger Nachgeschmack. Ein weiterer Beweis des geringen Salzgehaltes ist der Umstand, dass sich eiserne Schiffe darin so rein erhalten; nach fast viermonatlichem Liegen war auf dem Boden der „Nixe“ kaum ein Ansatz zu bemerken.

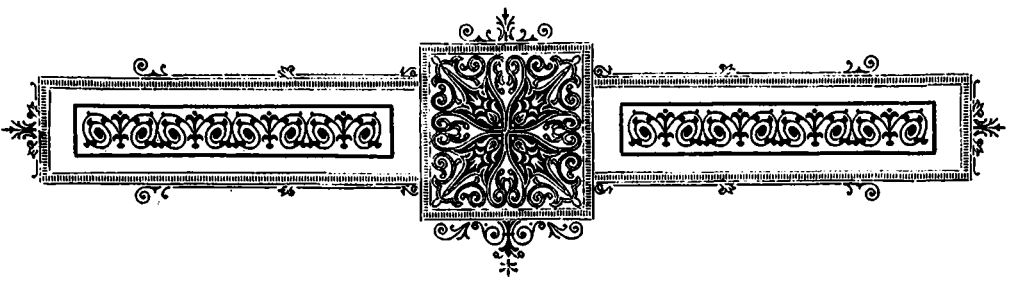
Am angenehmsten ist es, spät am Nachmittag zu baden, wenn sich die Sonne hinter den Höhen von Veprinaz verbirgt und das ganze Becken des Bades im Schatten liegt bis zur Tauen-Einfassung, die es umgrenzt und die Badenden vor den Haifischen schützt, die im Quarnero (dessen Namen sogar ein venetianischer Etymolog von Carnero, d. h. von carne, wegen der vielen menschenfressenden Haie ableiten wollte) recht häufig sind. Da kann man sich frei dem Vergnügen des

Wettkampfes auf der Fluth hingeben, wenigstens ohne Hut, weil man ohnehin ganz angekleidet sein muss, da das Bad gleichzeitig von Herren und Damen benützt wird. Hier ist der elegante Gesellschafts-Salon von Abazia. Man trifft sich und plaudert und dient den übrigen Gästen, die rechts und links auf den Terrassen unter den Bäumen sitzen oder nachlässig an dem Geländer lehnen, als Schauobject. Zuweilen hört man die herzigen Stimmen von blondlockigen Kindern, die dem starken Papa zurufen: „noch ein Taucher!“ und nach einer Weile taucht wieder wie ein Triton von Meerwasser triefend der bärtige Kopf aus der Fluth, von der Kinderwelt mit fröhlichem Händeklatschen begrüsst. Selbst die Kleinsten winken mit den Händchen und grüssen nach ihrer Art die mit der Welle spielenden Eltern.

Trotz aller seiner Vorzüge und trefflichen Eigenschaften, trotz der glänzenden Gesundheitsverhältnisse Fiumes im Sommer, wo Monate vergehen ohne einen Fall von Infectionskrankheit, was bei einer Bevölkerung von über 30.000 Einwohner viel heissen will, ist Abazia doch verhältnissmässig wenig besucht: Man bedenke nur, dass das heurige Tages-Maximum nur 48 Bäder betrug und dies an einem Sonntag, wo Fiumaner Ausflügler das grösste Contingent gestellt hatten, während dasselbe am Lido in Venedig die Riesensumme von 4800 erreichte. Auch eine 48, aber mit zwei Nullen dahinter. Vielleicht ist Abazia noch nicht genug bekannt, doch glaube ich, dass es überhaupt wie alle Bäder der Adria, ja ich möchte sagen des Mittelmeeres, für Binnenlandbewohner zu heiss ist. Thatsächlich ist der Aufenthalt daselbst für Gäste aus Oesterreich oder Ungarn, die den Winter in der Kälte zugebracht haben, für den Sommer zu warm, und wollen sie über den Sommer hinaus, so trachten sie eine Sommerfrische und nicht eine

Sommerwärme zu finden. Bewohner von Dalmatien oder Istrien, die das Meer vor Augen haben, werden es nicht erst hier aufsuchen, und Italiener werden schon gar nicht kommen, da sie es in Venedig, Rimini, Ancona, Pesaro etc., ohne die zahlreichen Bäder der jenseitigen Küste zu rechnen, besser und billiger zu Hause haben. Als Frühjahrs- und Herbstbäder ist aber Abazia für Binnenlandbewohner ganz besonders geeignet, weil es ganz frei ist von Malaria.





## Oberhalb des Bades.

**D**a ist die schattigste und kühlpste Stelle, die Erfrischung spendet in den Mittagsstunden der heissen Tage, wo überall die Sonne sich einzudrängen scheint und kein Lüftchen sich regt. Hier ist die Luft immer etwas bewegter, ein Aufathmen des Himmels möchte ich es nennen. Ich kann mir für eine Nachmittag-Siesta keinen willkommeneren Platz denken, und wenn es mir gelingen würde, Nachmittag zu schlafen, so hätte ich sicher geschlummert diesem Plätzchen zuliebe. So aber sass ich meistens dort in jenen Stunden und zeichnete Blumen für Bekannte oder blickte hinab in die Tiefe und beobachtete die plätschernden Wellen. Ich habe nie begreifen können, wie sich ein Mensch langweilen kann mitten in Gottes freier Natur, im contemplativen Nichtsthun liegt doch ein Meer von Poesie! Thatsächlich ist auch dieser Winkel ein viel besuchter und immer sieht man dort Paare sitzen plaudernd oder mit Lesen beschäftigt. Bloss in der Mittagsstunde ist er einsam, höchstens dass man einen schlafenden Barcarol erblickt. In den Badestunden ist hier

die Warte, von welcher aus gewöhnlich die Badenden beobachtet werden, und nichts entgeht dem scharfen Blicke manches weisshaarigen Kritikers. — Kinder spielen mit Vorliebe dort im kühlen Schatten und bauen Sandpyramiden oder bilden phantastische Figuren aus Blätterwerk, oft werden die herabfallenden Kastanien oder Eicheln zu Hilfe genommen und manch kindliches Spiel ersonnen. Und während oben im lustigen Ringeltanz die Jungen lachen und scherzen, frohlocken unten die Schwimmenden, die ihnen das Leben gegeben, über ihre Freude.



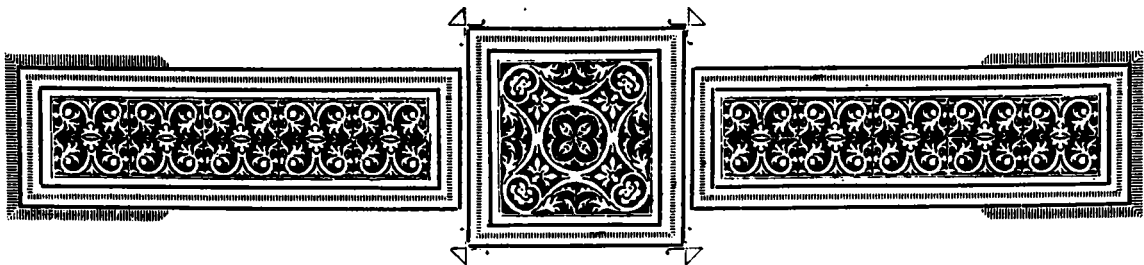


## Im Eichenhain.

**N**och eines jener reizenden schattigen Uferbilder, wo sich Felsen, Mauer und Baum zu einem harmonischen Ganzen vereinen und sich spiegeln in der ruhigen Salzfluth des Bades. Da sitzt man gerne am Geländer der Terrasse in diesem lauschigen Winkel, trotz der Mittagsstunde im tiefsten Schatten. Alles ruht, kein Laut ringsum, nicht das Summen einer Biene oder einer Fliege, nur das sanfte Rauschen der Blätter in der kaum merkbaren Brise. Es dünkt Einem wie das Rauschen des Seidengewandes einer nahenden Geliebten. Doch hier ist es weit schöner, erhabener, denn die Geliebte ist die Natur, deren Reize man in vollen Zügen schlürft. Mitunter, wenn die Sonne sich tiefer neigt, plätschern die Wellen nicht mehr wie fröhliche Kinder lustig und munter gegen den Felsenpanzer, sondern sie schlagen mit dumpfem Stöhnen gegen denselben, trotz der scheinbaren Windstille, denn die Brise, die leichte, die überhaupt weht, hat um drei Uhr schon aufgehört. Dieses dumpfe Schwellen des Meeres ist ein untrügliches Zeichen nahender Winde von Auswärts und über kurz oder lang wird sich

wieder der Scirocco einstellen. Der Geruch der Seetange ist dann fast betäubend und man träumt von fucusgekrönten Sirenen. Und siehe da, der Traum ist zur Wirklichkeit geworden; man erblickt einen unternehmenden Lockenkopf, der sich über die Badegrenze hinausgewagt hat und mit der Wollust eines Delphins in der Fluth tummelt.





## Die Treppe des alten Bades.

**D**iese reizende Treppe zum Bade des alten Scarpa! Wie oft bin ich da gelandet, wie oft sass ich an ihrem Fusse, an dem felsigen Gestade! Wie schön ist sie bei ihrer Einfachheit, denn zur Schönheit braucht man nur wenig: tief umschattet von stämmigen Eichen und grünendem Lorbeer ist sie heutzutage so verwachsen, dass man kaum zum Meere gelangen kann. Und doch ist es der nächste Landungsplatz vom Gasthause; allein man hat in Abazia für Alles gesorgt, nur nicht für Landungsplätze am Meere. Dämme hat man gebaut gegen die salzige Fluth, aber keine einzige Landungstreppe. Es macht den Eindruck, als wenn der Fluch des eisernen Rosses, der Nebenbuhler des eisernen Schiffes dahinter steckte, als wäre die Parole ausgegeben: Nichts vom Meere, Alles vom Lande! Thatsächlich kommt Alles von Oben: Fleisch im Eis, während man frisches aus Fiume erhalten könnte, faisandirtes Geflügel, während man lebendes vom Monte Maggiore beziehen könnte, klotzige, unbeholfene Kellner und kropfige Dienstmädchen, während es anmuthige und behende in Hülle und Fülle am Meeresufer gibt. Allein auch das Geld kommt von Oben und deshalb ist man gezwungen zu schweigen.

Schöne, tief geneigte Eiche, die schönste vielleicht unter den herrlichen Bäumen von Abazia, wie habe ich dich lieb gewonnen! Zwei Besitzer boten dich mir feil, doch widerstand ich deinen Liebkosungen, denn Schatten spendest du, doch nicht die belebende Brise. Wind und Wellen brauche ich, und beides entbehre ich in dem sonst vollkommenen Abazia.

Jeder Platz hat seine Fehler, habe ich häufig gesagt, Abazia hat im Sommer nur einen, den Mangel an Luftbewegung, ein Fehler, der vielleicht von Manchem als ein Vorzug betrachtet wird. Mit einem Gefühle innerer Befriedigung wandle ich jetzt durch die dem Publicum geöffneten Gänge und sehe mit Freuden, wie Alle diese Schönheit geniessen, deren Henker ich gewesen wäre, wenn ich sie an mich gebracht hätte. Statt einer unbeachteten, unbelauschten Villa bist du zur vielgepriesenen, vielbesuchten geworden. Wie du sonst Einen, und vielleicht auch diesen kaum, erfreut hättest, erfreust du jetzt Tausende. Ich habe dabei ein, wiewohl unverdientes Selbstgefühl, ungefähr wie der Vater, der neben seiner in einem Institute erzogenen Tochter mit Stolz dahinwandelt; doch mit grösserem Selbstbewusstsein, denn was dort das Geld schuf, hat hier die Negation des Geldes geschaffen. Und so zahle ich gerne die theuere Zeche und reibe mir froh die Hände bei dem Gedanken, wie viel Geld ich erspart, und wie viel Gutes ich geschaffen habe.





## Sturm und nach dem Sturme.

**S**elten sind die Wogen des Quarnero zur Sommerszeit zu stürmischer Gewalt aufgeregt, und auch dann sind es nur kurze gedrungene Wellen, die den Strand von Abazia erreichen, denn nach allen Richtungen hin ist die Fläche zu gering, um mächtige Wogen zu schaffen. Südost kommt vom nahen Veglia, und die Gewalt des Südwest, der am meisten durch die einzige wirklich offene Mündung eindringt, wird durch die Spitzen von Cherso und die Punta nera bereits sehr gebrochen. Solche Südstürme kommen in der Regel nur nach und nach, und gewöhnlich verkünden einen Tag vorher lange Federwolken, welche den blauen Himmel durchziehen, das Herannahen des Scirocco, und ein dumpfes Schwellen der See bei scheinbarer Glätte der Oberfläche zeigt an, dass am freien Meere bereits Südwinde herrschen. Die Tage zeichnen sich durch besondere Schwüle und eine matte faule Luft aus, gegen Abend blitzt es im Nordosten oder im Norden zu wiederholten Malen und die angesammelten Regenwolken schütten einen heftigen Regen herab. Gegen Mitternacht fängt dann der Wind zu blasen an und am anderen Morgen nimmt er bis gegen 10 Uhr an Heftigkeit zu. Da wälzen sich die weissen Kämme unaufhörlich gegen die felsengepanzerten Ufer, um gegen Mittag

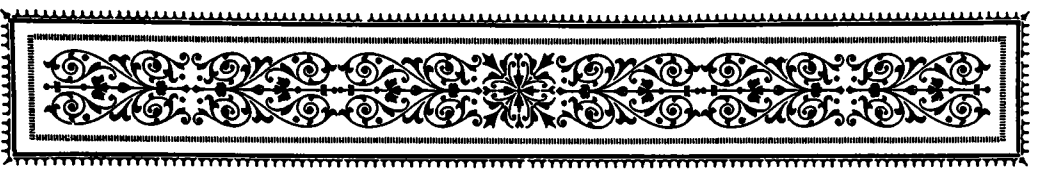


Sturm und nach dem Sturme.

etwas abzunehmen und dann um 1 Uhr wieder an Gewalt zu gewinnen. Diese Stunde ist bei Südwinden gewöhnlich die ärgste. Zieht der Wind nach Südwest, so ist er in der Regel von rasch aufeinander folgenden Böen und sehr starken Platzregen begleitet, zieht er mehr nach Südost, dann ist der Regen entweder continuirlich, oder in längeren Zwischenräumen. Häufig sieht man bei dem trüben Himmel ein Stück Blau im Westen und nicht selten vergoldet die Abendsonne die Spitzen von Cherso. Die Luft ist warm und feucht, so unangenehm schwül, dass man bei der geringsten Bewegung in Transpiration geräth, und doch erreicht die Wärme kaum 24 Grad Réaumur. Die Temperatur des Meeres steigt in Folge der aus wärmeren Breiten hinaufgetriebenen Strömung ebenfalls bedeutend und es gibt Leute, welche, wenn die Brandung nicht zu stark ist, so dass sie Gefahr laufen, gegen die Riffe oder gegen die Steintreppen des Bades geschleudert zu werden, mitten im strömenden Regen ein Bad nehmen; was wohl nicht sehr vortheilhaft sein dürfte. Ist das Meer gar zu stürmisch, so wird das Bad gänzlich gesperrt, eine Massregel, die jedoch während meines Aufenthaltes nur einmal vorkam. Dann wälzen sich die Wogen bis auf die Treppe und waschen bis auf die Badeterrasse, zuweilen erreichen auch einzelne Spritzer die grosse Terrasse des Gasthauses. Da sieht man namentlich im Spätsommer, wenn mehr Durchzügler vorhanden sind, ganze Gruppen mitten im strömenden Regen stehen und verwundert das grossartige Schauspiel anstauen, bis ein Spritzer salziger Fluth sie verscheucht. Möwen, die man sonst in Abazia nie sieht, flattern dann umher, aber nicht so lustig, wie es diese Kinder des Meeres zu thun pflegen, wenn sie in grösseren Schaaren beisammen sind, sondern einzeln und fast gespensterhaft von Wellenkamm zu Wellenkamm nach

Beute spähend und dann in der Ferne verschwindend. Die Gozzi sind alle tief ins Land hineingezogen und das Meer wäscht in mächtigen Sturzwellen über den Molo und über die grosse benachbarte Rondell-Terrasse. Eines Tages herrschte solch' ein wüthender Südweststurm und das Boot des Bades lag an seinem Tau in der Einbuchtung des Badeplatzes. Die Kinder von Vives sagten, es würde sich verlieren, doch sorglos standen die Badewärter da. Der Wind frischte auf und bald war es zu spät; unter ihren Füßen am gastlichen Ufer sahen sie das arme Boot, ein nettes Klinkerboot, zerschellen und auf den Wellenkämmen — den schönsten, die ich in Abazia gesehen habe und die unsere Abbildung darstellt — trieben sich mitten im Schaum die abgerissenen Planken und Ruder. Tags darauf brachte man das zerschellte und untauglich gewordene Boot an den Strand und ich zeichnete es als Abschluss zu den Wellen, die es zerstört hatten. Gewöhnlich dauern solche Südstürme zwei bis drei Tage, manchmal noch länger, indem das Wetter gegen Abend immer nachlässt, um am folgenden Tage wieder aufzufrischen. Zuweilen setzt ein plötzlicher Nordwest oder Nordwind demselben ein Ende und mit Blitzesschnelle dreht das Schiff inmitten der chaotisch aufgewühlten See den Bug dem Lande zu. Selten haben jedoch diese Winde die Macht, schönes Wetter herbeizuführen, denn das Gewölke bringt wieder den faulen Scirocco zur Geltung. Nur wenn die Alles fegende Bora sich einstellt, tritt wieder klarer Sonnenschein und blauer Himmel ein.





## Fremd und einheimisch.

**B** lumen sind es, aber nicht zum Strauss gebunden, sondern so, wie ich mir einen Ast nach dem anderen vor mich hinstellte, um mich an dem Anblick ihrer graciösen Formen sattzusehen und zu weiden und sie mit einander zu verschlingen. Einheimische und Fremde, erstere bescheidener, aber nicht minder schön, und beider gibt es in Hülle und Fülle in den Dickichten am Saume der Haine und auch selbst am Meeresstrande, soweit er von der salzigen Fluth nicht erreicht werden kann. Der Seefenchel, eine Art kleines Schilfrohr, wagt sich am weitesten vor. Ersterer, als wahrer Freund des Meeres, ragt bis in die Brandung hinein, und salzig, wie die Fluth, die ihn bespült, sind seine Blätter, die mit Essig zubereitet, eine köstliche Speise geben, im Geschmack ähnlich den Kappern, namentlich als Zuspeise zum Fleisch. Thatsächlich werden auch hier die jüngeren Triebe dieser Pflanze vielfach zu diesem Zwecke gepflückt und in den Haushaltungen verwendet. Ich werde hier nicht eine Liste der mehr oder minder bezeichnenden wissenschaftlichen Namen der in Abazia wild und cultivirt wachsenden Pflanzen geben; man kümmere sich auch nicht um die vielen Tabellen,

die am Rasen gesteckt sind, sondern genieße nur die Schönheit der Formen und Farben, freue sich des Anblicks am Morgen, wenn die Blumen ihre Kelche öffnen, und man wird mehr praktische Botanik lernen, als in manchem Lehrbuch. Vor Allem aber schone man sie, die lieben trauten Bekannten, man freue sich an ihrem Anblicke und denke, dass sich auch Andere daran ergötzen können. Was frommt es auch, wenn sie gepflückt sind? Bald sind sie verwelkt und vertrocknet, eine Mumie im Herbar, oder sie wandern mit Schmutz und Kehricht in den Staubkasten. Ich habe überhaupt einen Abscheu vor abgeschnittenen Blumen, sie haben für mich die Wirkung eines Cadavers, zum Studium zwar geeignet, aber sonst weg damit. Würde dieser Gedanke alle beseelen, dann würden die Blumen gar lange ihre Verehrer erfreuen.





Einheimisch.



Noisette Rosen.

## Noisette-Rosen.

**N**oisette-Rosen entfalten sich in Abazia zu erstaunlicher Grösse, bald an den Wänden emporrankend, bald in mächtigen Trieben unter einander verschlungen, bald eine stille Laube umschliessend. Es gibt eine solche im Hintergrunde des Gartens im Schatten stämmiger Bäume, am Ende einer Wiese, wo eine mächtige Wellingtonia sich erhebt, und üppige Magnolien sich ausbreiten. Wenn man von dort aus die stille, ruhige Gartenlandschaft betrachtet, mit dem Springbrunnen in der Mitte, in welchem Goldfische schwimmen, so wähnt man sich nicht am Ufer des Meeres. Das Auge weidet sich an dem Anblicke der vielen fremdländischen Gewächse, der mächtigen Tulpenbäume und der blüthestrotzenden Mimosen, und die Phantasie wandert von den Ufern Ostasiens zu jenen Amerikas. Der Blick schweift in die Ferne und lässt das Nächste unbeachtet, welches, wie häufig im Leben, das Beste ist. Doch ein herabrankender Zweig mit aufbrechenden Knospen einer Noisette-Rose zieht durch seinen Duft die Aufmerksamkeit auf sich. Vergebens sucht man nach der Pflanze, denn man möchte kaum den fast schenkeldicken Stamm, der neben der Laube steht, für einen Rosenstock halten,

und doch ist dieser Stamm das einzige Piedestal für diese ganze rankende Blumenwelt. Noch ein solches Exemplar steht etwas tiefer im Garten isolirt und gleicht vom Weiten einem Apfelbaum. Noisette-Rosen sind überhaupt die dankbarsten Blumen, namentlich hier, wo in Folge der grossen Feuchtigkeit Rosen immer weit längere Triebe ansetzen, ein Fehler, der bei dieser Art, als schon in ihrer Natur gelegen, sich ganz gut verträgt.





## Auf den Stufen der Villa Angiolina.



Wer kennt nicht die Stufen der reizenden Villa Angiolina, von Jasmin und Oleandern umgeben und von hohen schlanken Magnolien beschattet. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen daran, am Nachmittag, wenn die Sonne sich schon im Westen neigte, unter dem breiten Zelte im dortigen Kaffeehause eine Schale Mocca geschlürft zu haben! An manchen Tagen ist der Wohlgeruch des Jasmin fast betäubend, und durch denselben angezogen, halten sich Schmetterlinge und andere geflügelte Bewohner der Lüfte noch am zahlreichsten dort auf, denen die flinken Schwalben im Fluge nachjagen. Manchmal bemerkt man ein Blatt, das sich scheinbar bewegt, es ist eine der grossen schönen Raupen des Oleandersphinxes, der anderswo selten, dort massenhaft auftritt, so grün wie das Laub, das ihn nährt, der in den zartesten Trieben des Rosenbaumes seine Nahrung sucht. Sind sie nahe daran, ihren Cocon zu spinnen, so werden sie fast gelb und verteufelt ärgerlich, als würde es ihnen leid thun, diese schöne grüne Welt zu verlassen, um sich in eine stumme Puppe zu verwandeln. Um so schöner treten sie aber wieder auf als Schmetterling, der auf seinen Flügeln dieselben grossen augen-

artigen Flecke trägt, welche die Raupe am Halse hatte. Häufig sieht man sie, wenn es dämmt, in den Rosenbüschen und auf die Blumenparterre dahinwandern.

Das Parterre vor der Villa Angiolina ist der reizendste Theil des Gartens, man möchte sagen, das Herz desselben, zu welchem alle Gäste, wie das Blut in seinem Kreislauf, unbewusst wieder zurückkehren. Auch ist es, Dänk seiner leichten Neigung gegen das Meer, am schnellsten trocken und daher zu längerem Aufenthalte geeigneter. In der Mitte des Parterre steht ein hübscher Busch von *Chamaerops humilis*, unsere Mittelmeer-Fächerpalme und *Chamaerops excelsa*. Es sind dies, wenn wir die nur ärmlich aufkommende *Pritchardia filamentosa* nicht nennen wollen, die beiden einzigen Palmenarten, die in Abazia gedeihen und die auch in Triest eben so gut fortkommen und im Verein mit einer grossen Agave und üppigen *Yucca* für ein nordisches Auge der Landschaft ein südliches Gepräge geben. Aber die eigentlichen lieben Kinder des südlichen Mittelmeeres, die Orangen, die Citronen und die Dattelpalmen gedeihen hier nicht, für diese ist Lussin die nördlichste Grenze im adriatischen Meere und auch dort gedeihen sie sozusagen im Winterrock, im Schutze mächtiger, gegen Süden gelegenen Mauern. Und doch, welches Bild gegen die strotzende Fülle dieser Bäume in Sicilien oder in Spanien! In der Adria wird die Palme erst in Lissa und Lesina hochstämmig und schön, doch für die Orange muss man erst die geschützten Thäler von Castelnovo aufsuchen, denn selbst in Lacroma kommt der Citronenbaum ohne Schutzdach nicht fort. Aber hat man denn an den vielen schönen Bäumen und Sträuchern nicht genug, die hier gedeihen? Ich hasse überhaupt die Sucht, von der Natur erzwingen zu wollen, dass sie eine fremde Pflanze hervorbringe, die dann nur kümmerlich

aufkommt. Man pflanze solche Gewächse an, die wirklich gedeihen und man genießt sie in ihrer Schönheit und Fülle. Früher gab es in Abazia mehrere bereits entwickelte *Ficus elastica*, die man jedoch im Winter stets sorgfältig unter Glas verwahrte. Da fiel es den Leuten ein, sie im Freien zu pflanzen, und sie gingen alle ein bis auf ein kleines Exemplar, welches krüppelhaft vegetirt und halb erfroren dem Winter entgegen sieht, der es vollends umbringt. Ich sagte einmal dem Gärtner, dass ich, wenn ich an dem Bäumchen vorbeikam, stets das Gefühl hatte, den Rock ausziehen und ihn der Pflanze umzuhängen.



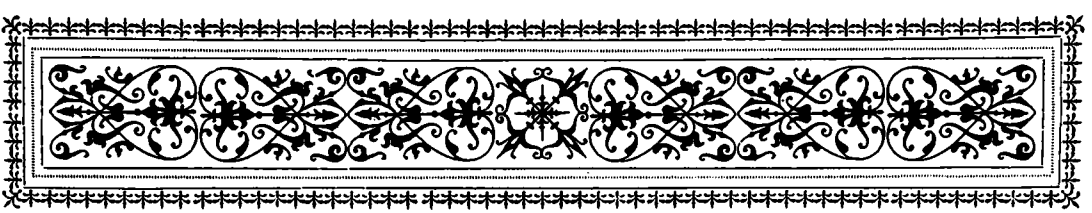


## Der Stall.


**I**n Abazia's Garten ist Alles anmuthend bei der üppigen Vegetation, selbst der Stall, von einer reichen Glicinia umwuchert. Es ist eine wahre Pracht, wie sie in der Fülle ihrer lichtblauen traubenartigen Blüten prangt. Daneben stehen einige Kastanienbäume, allein diese sind eingegangen, morsch und ausgehöhlt, ein Schicksal, das leider in den letzten Jahren viele Kastanienbäume dieser Gegend erfahren haben. Ich habe sie noch gekannt, weitästig mit grünenden Kronen, dann entlaubt und dürr; jetzt aber stehen sie da in noch herrlicherer Pracht, wie je zuvor. Denn der Epheu, der sie umschlingt, hat sich über die Aeste ausgebreitet und ihnen wieder eine grüne, und zwar eine immergrüne Krone verliehen. Namentlich im Spätsommer, wenn der Epheu blüht und die Nachmittagssonne glühend sich auf jenen glänzenden Blättern giesst, kann man da Tausende von Dipteren, die einen goldschimmernd, andere hochgelb, beobachten. Nirgends beinahe ein Insect, durch den Lorbeer vertrieben, und hier Tausende und Tausende durch den Wohlgeruch des Epheu angelockt. Hinter dem Stalle stehen in einer Doppelreihe die kümmerlichen Topf-, Orangen- und Citronenbäume

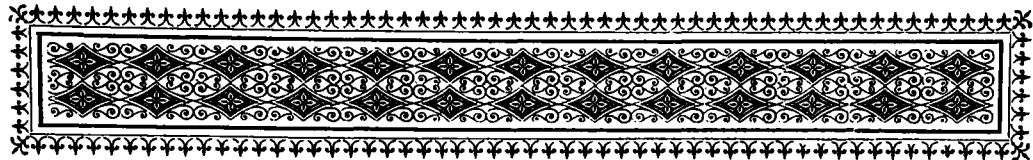
von Abazia. Ich hörte, man will sie im Grunde verpflanzen, d. h. zum Tode verurtheilen. Es thut mir aber gewiss nicht leid um die mageren, kränklichen Aeste. Dort ist auch ein kleiner Weinberg und Gemüsegarten. Der Wein gedeiht in Abazia nicht besonders, wohl deshalb, weil es im Allgemeinen zu schattig und der Boden zu sehr mit Wurzeln durchsetzt ist. Viel besser gedeiht der Wein auf den offenen Geländen bei Ika und Lovrana. In Ika befindet sich bei der Villa Rosa ein dreijähriger Weinberg, der zu den schönsten dieses Alters gehört, die ich je gesehen habe. Leider ist der Wein in der ganzen Gegend in Folge der häufigen Regen im Allgemeinen zu wässrig und häufig ist die Weinernte durch Hagelschlag vernichtet worden.





## Regenwetter.

af, Taf, Taf, es regnet fort. Es tropft von den Traufen, es tropft von den Bäumen, es tropft von den Geländern und man sieht kein Ende. Schwarze schwere Scirocco-Wolken verschleiern den Horizont, Alles grau in Grau. Grau der Himmel, grau die fernen Küsten, wenn man sie dann und wann gewahrt, grau das Meer, welches von dem Schlammwasser fahlgelbe, schwere Wellen gegen das Ufer schleudert. Neun Tage lang regnet es bereits und neun Nächte; Alles ist feucht, von der Semmel, die man zum Frühstück bekommt und von den Kleidern, die man anlegt, bis zu den Wegen und Gängen. Kurz, Alles, was man anfasst, ist feucht, und keine Hoffnung auf einen Umschlag des Wetters. Der Scirocco hat sich im Golfe eingenistet und es wird noch lange währen, bis die Bora, die Todfeindin des Scirocco, die den ganzen Winter hindurch ihm auf dem adriatischen Meere den Krieg erklärt und ein ewiges Schwanken des Klimas zwischen faulwarmer feuchter Sciroccoluft, d. h. Regen, und trockenkalter Boraluft, d. h. Frost, herbeiführt, als Siegerin hervorgegangen ist. Es ist kein Regenwetter wie anderswo, das bald vorüberzieht, es ist die Hartnäckigkeit selbst im Regen,



## Die Kirche von Abazia.

**D**ie Kirche von Abazia ist sozusagen der Mittelpunkt, ich möchte sagen die Seele des Ortes, der er auch den Namen verdankt. Sie liegt in der schönsten Lage am äussersten vorspringenden Ende der Halbinsel von Abazia, ein anmuthiger Platz, wie ihn die Mönche nur zu wählen verstehen; denn sobald Menschen etwas Höheres anstreben, sich über die irdischen Sphären zu erheben trachten, so wird ihnen die Schönheit der Umgebung, die Pracht der Aussicht zum Bedürfniss. Es liegt ein psychisches Moment in diesem scheinbaren Zufall bei der Wahl des Platzes für Klöster und Wallfahrtsorte; der geläuterte Sinn bedarf der Pracht der Natur, niedrig denkende, sinnliche Menschen können sich mit der Aussicht auf eine kothige Gasse begnügen, verklärte contemplative Naturen brauchen einen weiten Horizont und schöne Aussicht. Das Kirchlein selbst ist sehr einfach, ja dürftig zu nennen. Eine am Thürpfosten roh eingemeisselte Inschrift belehrt uns, dass sie von Symon Abbas im Jahre 1506 erbaut wurde. Der viereckige Thurm mit dem achteckigen pyramidalen Helm ist nicht ungefällig und gewährt eine hübsche Silhouette in der Landschaft. Es war Anfangs die Rede davon gewesen, die ganze Kirche abzutragen, und auf Kosten der Südbahn eine neue grössere nahe an der Fahrstrasse zu bauen. Die Südbahn wollte sich dabei

das Patronat der Kirche vorbehalten, und darauf ging der Bischof von Triest nicht ein. Dies rettete das Kirchlein und es war gut so. Denn abgesehen von der Bequemlichkeit, die sie in ihrer jetzigen Lage für die Gäste in beiden Häusern darbietet, wäre es doch ewig schade gewesen, das einzige ältere Gebäude in der ganzen Umgebung zu vernichten. Störend wirkt sie nicht und der Mensch wandelt gerne da, wo andere gewandelt sind, die Macht der Geschichte wirkt unbewusst auf einen Jeden, sei es bei Anblick eines stolzen Schlosses oder einer bescheidenen Abtei. Man hat das Gefühl einer gewissen Enttäuschung, wenn man hört, Alles ist neu; mit ganz anderem Blick betrachtet man dagegen die Steine, die von anderen Generationen gefügt wurden.

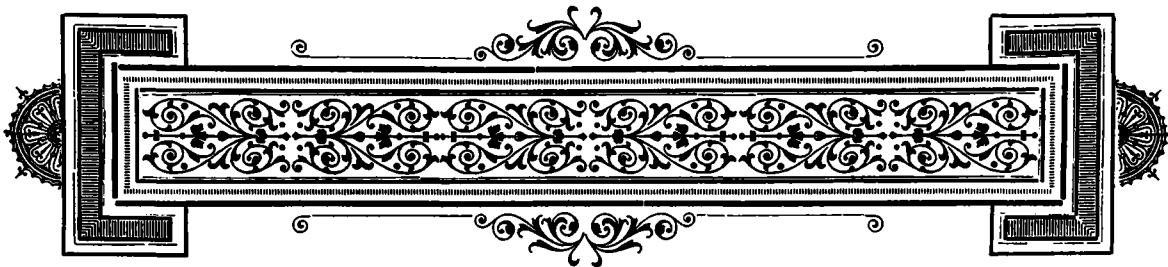
An die Kirche anstossend und mit derselben einen kleinen rosenumrankten Hof bildend, befindet sich die Wohnung des Geistlichen und die Schule, die von diesem geleitet wird. Es ist dies vorläufig die einzige Schule in Abazia und zwar zu geringer Befriedigung der Bevölkerung slavisch. Mädchen und Knaben sind beisammen. Man sieht sie jeden Morgen dahinwandern, mit ihren fahlen Gesichtern und meistens barfuss, jedes ein Fläschchen Tinte in der Hand. Ob die Kinder viel dort lernen, weiss ich nicht; einige hat wohl der Maestro so weit gebracht, dass sie im Stande sind, im Chor einige slavische Lieder zu singen. Ich sehe in meiner Erinnerung hinein in den kleinen Raum, der Maestro zwischen ihnen, dessen Kopf sich von einigen rohen Landkarten abhebt, wie er die Kinder wiederholt zur Ordnung ermahnt. Wenn der Maestro nach Fiume fährt, dann gibt es keine Schule und alle Kinder laufen dann mit Halloh in grösster Freude wieder nach Hause. So wenig aber den Kindern der Besuch der Schule behagt, ebensowenig scheint den Erwachsenen an

Wochentagen der Besuch der Kirche am Herzen gelegen zu sein. Nie sieht man wie anderwärts die frommen Weiber oder die alten Männer in die Kirche wandern, und wenn nicht irgend ein fremder Gast sie aufsucht, so liest der Geistliche zumeist die Messe für sich allein. Recht zahlreich ist dagegen der Kirchenbesuch an Sonntagen und es gewährt einen eigenthümlichen Anblick, wenn man an der Thüre steht und sie alle da knieen sieht mit ihren breiten unschönen Schädeln, die, durch die abstehenden Ohren noch erweitert, ein Bild gewähren wie lauter umgestürzte Pyramiden. Die Bänke in der Kirche sind Privateigenthum, jede Familie besitzt ihre Bank, die sie gekauft hat und in Stand erhält, und ein Unberufener, der sich hineinsetzen wollte, wird mit scheelem Blick angesehen. Die Männer halten sich im Sommer lieber unter den schattigen Rosskastanien vor der Kirchenthür auf. Noch zahlreicher als zur Messe wandern die Leute um 3 Uhr Nachmittags zum Segen und bei dieser Gelegenheit wird die ganze Eleganz von Abazia zur Schau getragen: die farblosen „Schönen“ mit ihren eckigen Liebhabern an der Seite, Alles aufgeputzt, womöglich nach der neuesten Mode und einige recht sauber. Mit einem Spaziergang durch den Garten und einer Promenade in der Nähe des Bades findet die Sonntagsruhe ihren Abschluss.



mit Passiflora zu verkleiden beabsichtigt. Eines Tages ging ich vorüber und sah den beiden Tischlern zu, die eifrig daran arbeiteten. Ich wiegte zweifelnd den Kopf. „Was halten Sie davon?“ frug mich der eine. „Ich glaube, der Wind wird die Geschichte abtragen,“ sagte ich. „Das wohl nicht,“ meinte Jener, „aber ein tolles Zeug ist es. Wir haben doch überall eine Ruhestätte bei jeder Landkirche und die alten Todten stören doch nicht!“ Ich ging weiter. Kaum waren 14 Tage vergangen, so hatte ein Südweststurm Alles umgerissen. Und als ich dann den Tischler wieder traf, da gab er mir wohl recht. Jetzt hat man den Käfig mit Pfählen gestützt, doch die Winterstürme werden wahrscheinlich das Rache werk der Todten vollstrecken.



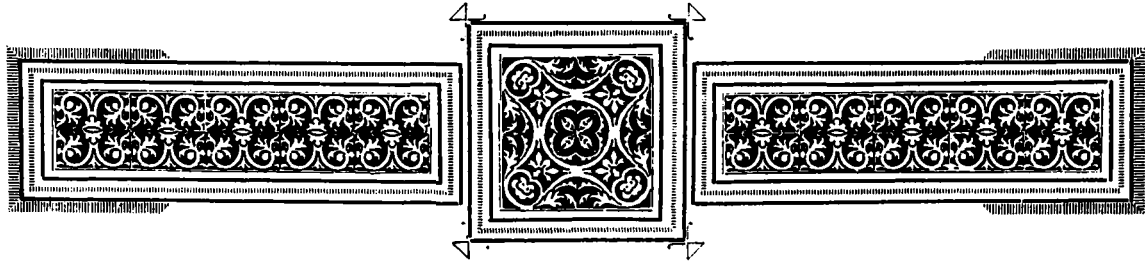


## Frischende Brise.

**D**ie kleine Felsenspitze, welche den versandeten Bootshafen in der Nähe des Bades des Pasquale überragt, gehört zu den reizendsten Punkten der Umgebung. Am meisten gegen Aussen vortretend, ist sie auch diejenige, gegen welche selbst bei geringer Bewegung des Meeres der Wellenschlag am stärksten anprallt. Lorbeeren, Clematis und üppiger Epheu bekleiden sie bis dicht an das Meeresufer, während auf ihrem kleinen abgeflachten Rücken, von welchem sich rechts und links prächtige Ausblicke auf die See, das Hügelland und auf die fernen Inseln darbieten, ein kleiner Weinberg angelegt ist. Dieser war einstens sorgfältig gepflegt, nunmehr ist er aber fast ganz verlassen, da er wahrscheinlich bald von der Südbahn, welcher die Felsenufer bereits gehören, angekauft werden wird. Auch die im Meere auftretenden Riffe hat die Gesellschaft von der Seebehörde, der sie als Seezone als National-Eigenthum heimfallen, für billigen Preis bereits erworben. — Doch kehren wir zu unserer Spitze zurück. Der Keuschbaum und namentlich der Seefenchel, dessen blühende Aeste das Bildchen umgeben, gedeihen an den Ufern, auch der echte Fenchel mit dem würzigen Samen

schliessen üppig auf, da wo der fette Boden zwischen dem Felsen herabsank, stellenweise von dem überwuchernden Clematis mit der wohlriechenden kleinen aber zierlichen Blüthe und dem fadenähnlichen Samen und dem Brombeergesträuch überwuchert. Es ist ein hübscher Platz und ein angenehmer Aufenthalt, hier zu sitzen in unmittelbarer Nähe des Gasthauses, und nach den fernen Inseln auszuschaun oder die schnellfahrenden Boote zu beobachten mit ihren langen lateinischen Segeln. Die Knaben und Mädchen, welche an der Spitze mit der Angel Oraden fischen, geben eine passende Staffage.





## Das Bad des Pasquale.

**D**as Bad des Pasquale liegt wenige Schritte vom Gasthause entfernt im Schutze einer vorspringenden Spitze, der zweiten nächst der Kirche. Dort öffnet sich ein kleiner Bootshafen, umwuchert von Brombeersträuchen, von Clematis und von Keuschbäumen. Schade, dass dieser Hafen nicht etwas tiefer ist, denn nicht selten liegen die Boote alle im Schlamm. Aber die sorglosen Leute lassen Alles, wie es steht und liegt. Als Pasquale die Grundmauern seines Bades aus rohen Bossagen aufgeführt hatte und diese ausschütten wollte, trat er mit dem Vorschlag an die Gemeindeglieder heran, den kleinen Hafen vom Schlamm befreien zu lassen, wenn Alle dazu etwas beitragen würden. Doch Niemand wollte etwas davon wissen und so nahm er denn Steine aus den Schutthaufen der Südbahn zu diesem Zwecke. Es ist überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, dass diese Leute gar keinen Sinn für gemeinsames Vorgehen bethätigen, sobald damit ein paar Groschen Kosten verbunden sind. Ich erinnere mich einmal an derselben Stelle acht Barcaroli gesehen zu haben, die ein Boot aus dem schlammigen Hafengrunde an das Land ziehen wollten. Sie mussten Alle ihre ganzen Kräfte

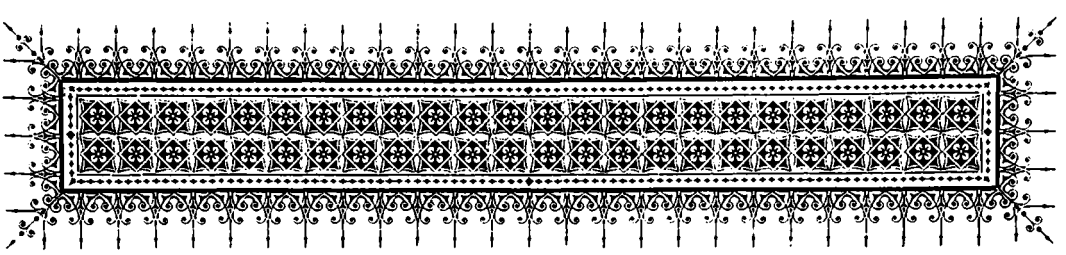
anstrengen. Auf meine Frage, warum sie nicht einen Doppelblock dazu benützen, erhielt ich zur Antwort: „Wir haben keinen, es gibt keinen in ganz Abazia; wenn wir ein Boot ans Land ziehen wollen, müssen wir Alle mit Hand anlegen.“ Und doch, wie viel Mühe und Zeitaufwand würde erspart durch eine geringe Auslage für Alle.

Dem Bade gegenüber befindet sich am Saume des Weges eine kleine hölzerne Bank, von Lorbeerbäumen beschattet. Zu dieser Bank lenkte ich tagtäglich am frühen Morgen meine Schritte und gerne ruhte ich an dieser vor Staub und vor dem Landwinde des Morgens geschützten Stelle. Sehnsuchtsvoll schweifte der Blick auf das offene Meer, das man in der Ferne zwischen der Punta nera und der Punta di Prestenizze von Cherso erblickte, wie der magische Hintergrund zu der schönen Welt, die mich umgab, oder ich beobachtete die Badenden, die sich in einer aus einigen Planken gebauten Badehütte entkleideten und am Ufer lustig tummelten. Da kam auch meistens der alte Pasquale zu mir, setzte sich auf die Bank, trocknete seine schweisstriefende Stirne unter dem breitkrämpigen Strohhut und dann plauderten wir über allerhand Gegenstände. Das Gesprächsthema bildete bald das Meer und seine Reisen, bald die Zukunft von Abazia, Hoffnungen und Befürchtungen, je nach dem Tage, je nach der momentanen Stimmung. Inzwischen schritt der Bau seines Bades dem Ende zu, erst die Grundmauern, dann die Zusammenstellung der Zimmerung, die er bereits fertig aus Vöslau bezog, weil dies, wie er behauptete, billiger kam, als wenn er die Arbeit durch einheimische Handwerksleute hätte besorgen lassen. So verfolgten wir von jener Bank aus die ganze Entstehung seiner kleinen Speculation, bis er mir eines Tages mit einem Gefühle vollster Genugthuung mittheilte, es sei

Alles fertig. Doch der alte Matrose hatte am fertigen Schiff noch Manches zu richten: da brachte er Stangen an den Seiten des Geländers an, um ein Seitenzelt aufzuspannen, dann eine Scheidewand zwischen der Treppe der Männer und jener der Frauen, endlich auch eine Flaggenstange, um an Festtagen die weissrothen Farben zu ehren. Das seichtere Wasser, der feine Sandgrund sind empfehlende Vorzüge dieses Bades und namentlich von dem jungen Volke wird dieser Stelle vor jener des Hauptbades der Vorzug gegeben. Dabei ist es so billig, der Preis eines Bades ist 25 Kreuzer ohne und 30 Kreuzer mit Wäsche. Auf diese Weise macht der biedere Pasquale ein ziemlich gutes Geschäft, doch wird er wohl noch lange brauchen, bis er mit diesen 25 und 30 Kreuzer-Einnahmen die 700 Gulden gedeckt hat, die ihn die ganze Geschichte kostet. Aber er hat ein paar Tausend Gulden erworben durch den Verkauf eines wenige Schritte vom Bade entfernten Grundstückes, auf welchem jetzt ein hübsches Landhäuschen steht, das einem Wiener Herrn gehört. Mitten unter Lorbeeren erhebt sich dort ein Standbild der Mutter Gottes, meerwärts blickend, wahrlich als Stella maris. An manchen Tagen sassen wir ein paar Stunden so im Geplauder, nur hie und da unterbrochen, so lange der Bau währte, durch eine Bemerkung des Pasquale, dann durch seine Thätigkeit, da er bei dem Ausbreiten der Badewäsche und beim Eincassiren zugegen sein musste, bis ihn die Schwiegertochter, die mit ihm ein nettes Häuschen unweit der Strasse bewohnt, zum Kaffee rief. Da blieb ich allein, bis die Glocke zur Morgenmesse rief, und noch besser konnte ich mich dann in die Betrachtung der Umgebung versenken. Ueber meinem Haupt breiteten die alten Lorbeerbäume ihre Zweige aus; sie hatten ihre Wurzeln im Garten des alten Pepich, einstmals die einzige

Kneipe von Abazia, in welcher der lustige Mann nur Wein credenzte aus Ika oder Lovrana, und seinen Gästen scherzend sagte, sie können Alles zum Essen haben, was sie sich aus Fiume mitgebracht. Wie manche frohe Gesellschaft mag vor Jahren dort gegessen haben, von wie vielen freien Libationen und scherzhaften Reden würden Einem diese Lorbeerbäume erzählen, wenn sie nur sprechen könnten! Jetzt ist aber der Mann alt geworden und die Poesie der Bettola nach altem italienischen Brauch hat sich in einen modernen Gasthof umgewandelt. Pepich hat seinem Hause noch ein Stockwerk aufgesetzt und das Ganze um ein hübsches Geld vermietet, und daraus ist nun das Touristen-Hotel entstanden. Aber es hat sich darin dennoch das Volksthümliche erhalten und darum wird es noch manchmal von einer fröhlichen Fiumaner Gesellschaft besucht. Namentlich an Sonntag-Nachmittagen sieht man im Schatten der alten Bäume noch manches schöne, lebenslustige, bekannte Gesichtchen, eine wahre Erholung nach dem steten Anblick der ernsten, gelangweilten Mienen der Bewohner des Hotel Quarnero. Doch der Sommer neigt sich seinem Ende zu und auch diese Besuche werden immer seltener und das Bad des Pasquale immer leerer. Beide vertrösten sich auf das nächste Jahr. Auch ich habe in der Zeichnung die letzte Jasminblüthe aufgenommen, denn in Sturmwind und Salzfluth sind schon alle übrigen verdorrt.





## Lorbeerengruppe.

**Z**ahlreich, ja unzählig sind die schönen Lorbeerbaumgruppen in der Nähe von Abazia, aber diese, in der Nähe des neuen Gasthauses am Saume des Waldes gelegen, gehört zu den schönsten. Ein Wald von Lorbeerbäumen ist immer schön, und nicht ohne Grund haben die Alten diese Pflanze, welche die Gelehrten *nobilis* nannten, dem Gotte der Schönheit geweiht. Doch am schönsten ist der Lorbeer in den Mittagstunden. Da glänzt jedes Blatt, auf den glatten runden Stämmen spiegeln goldene Reflexe, und so grell das Licht, so tiefschwarz ist auch der Schatten. Das ganze Walddickicht, wo Mäusedorn dazwischen mit seinen rothen Beeren aufschiesst, gewährt einen tropischen Eindruck. Unwillkürlich wird man an die Kampherhaine, die ja auch eine Art Lorbeer sind, erinnert, und in der Phantasie wähnt man sich nach Indien versetzt. Trauriger sieht es gegen Abend aus, wo Alles im Schatten liegt. Dann hat der Lorbeerwald etwas Unheimliches und man verlässt ihn gerne. Insecten fliehen den Lorbeer, und vielleicht ist es diesem Umstande zu danken, dass Abazia so frei ist von Mücken,

Fliegen und anderen Insecten. Das hat aber zur Folge, dass auch die Vögel hier nicht zahlreich anzutreffen sind, ausgenommen Amseln und Drosseln, die im Herbste von den Beeren reiche Mahlzeit halten. Oben ist ein Ast vom Keuschbaum, von Clematis und Campanula umschlungen, ein liebliches Sträusschen, wie man es fast überall am Strande, von der Natur selbst gewunden, finden kann.





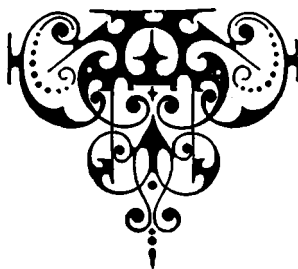
## Die Einbuchtung von Slatina.

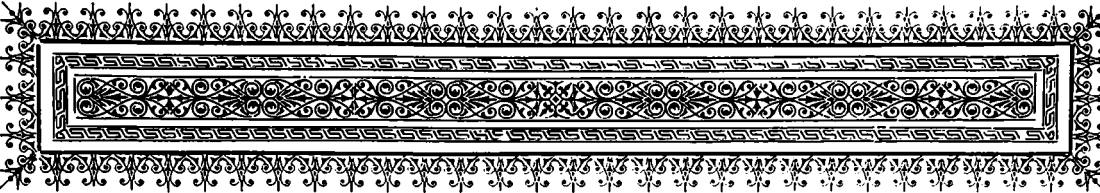
**D**ie breite Einbuchtung von Slatina bildet gewissermassen die Grenze der Lorbeerenspitze von Abazia und durch das tiefe steile Thal in ihrem Hintergrunde zieht meistens gegen Abend ein erfrischendes Tramontana-Lüftchen herab, während vor Abazia vollkommene Windstille herrscht. Manchmal zieht die Tramontana sogar in Windstössen und wenn man da in den ersten Morgen- oder in den späten Abendstunden vorübersegelt, schiesst das Boot pfeilschnell dahin. Dies ist auch der Ort, wo der Südwestwind die Wellen am stärksten dahinwälzt, weil der Grund seicht ist und zu beiden Seiten Riffe emporragen. Im Hintergrunde zieht sich um die Einbuchtung die Chaussee hin, die mit einer gepflasterten Böschung versehen ist, weil sie in ihrem früheren Zustande einmal vor wenig Jahren durch einen Süd Sturm ganz weggeschwemmt worden ist. Das Terrain im Grunde der Bucht, in welcher man, wie neulich die Rede war, ein grösseres Seebad zu errichten beabsichtigt, wird durch die Dependenz der Südbahn, Waschhaus und Gasometer, eingenommen. Es fällt mir dabei der Ausspruch eines alten Schiffers ein, als ich einmal dort am Strande

sass und die zierlichen, wie weisse Silbertellerchen gestalteten Seetange betrachtete: „Wer hätte das in unseren jungen Tagen gedacht, dass Dampfer vor Abazia vor Anker liegen würden und dass man mit Gas beleuchten werde. Wenn damals Jemand Aehnliches gesagt hätte, man würde ihn für toll erklärt haben, und so glaube ich, dass hier einmal eine grosse elegante Stadt erstehen wird.“ Möge sich die Hoffnung des Schiffers nur erfüllen! Weiterhin liegt an dieser Einbuchtung der Stall, den man aber näher bauen will und diesen als Meierei adaptiren: ein vortrefflicher Ausflugspunkt für die Gäste. Die Doppelhöhe im Hintergrunde heisst poetisch *Le due Sorelle*, die beiden Höcker, die gleichsam wie die gegen den Himmel aufstrebenden Brüste zweier Jungfrauen aussehen. Sie haben etwas Anziehendes; bei seiner einfachen Gestalt liegt in der Form jenes Berges etwas Graciöses, erschaut in seinem dunklen Mantel nicht wie die anderen Berge aus. Unwillkürlich fragt man nach dem Namen. An dieser selben Strasse liegt auch die Wasserhebemaschine, welche die Gasthäuser mit Wasser versorgt; leider entspringt die Quelle so nahe am Meere, dass sie häufig brackisch ist, namentlich wenn man die Vorsicht ausser Acht lässt, das Pumpen während der Fluthzeit einzustellen.


Im Vordergrund des Blattes sehen wir die Riffe in der Nähe des Bades des Pasquale und das Tau, an dem sich mitten in der Brandung die kichernden Mädchen festhalten. Es ist überhaupt eine der herrlichsten Einbuchtungen dieses Slatina und es scheint, dass man sie nicht mit Unrecht die goldige oder die goldene nannte. Der liebste Winkel ist mir ein Häuschen am jenseitigen Ufer, halb versteckt zwischen Rebendächern und Kürbispflanzen, welche einen herrlichen Vorhang davor ziehen. An diesem Häuschen führt die Strasse dahin und darin wohnt

das hübscheste Köpfchen von Abazia, Maria Car, ein etwa zehnjähriges Mädchen mit blondem lockigen Haar und tiefblauen Augen, so tiefblau, wie es nur die blaue Adria an sonnigen Tagen sein kann. Häufig traf ich sie auf meinen Spaziergängen, und immer war ich von der Schönheit ihrer Züge entzückt. Eines Tages hatte sie vom nahen Ufer Seetange herausgeholt und bot mir dieselben zum Kaufe an, und fürwahr, ich währte eine meerentstiegene Nereide zu erblicken. Unter dem Hause ist eine Art kleiner Hafen, eine ausgebagerte Stelle am seichten Strande, wo im Schutze aufgeschlichteter Steine Boote landen können; ein traulich stiller Winkel am felsigen Ufer, in welchem sich, beschattet von vorstehenden Bäumen und durch Matten geschützt, ein Bad befindet, das die einheimischen Mädchen mit Vorliebe aufsuchen.





## Die Pergola des Palazzo.

ie es auf dieser Welt kaum etwas absolut Schönes oder absolut Grosses gibt, sondern Alles sich als schöner oder grösser darstellt im Verhältniss zu dem Anderen, so war das bescheidene Haus, dessen Pergola unsere Abbildung darstellt, bevor die Riesenbauten der Südbahn aufgeführt wurden, für die Bevölkerung von Abazia das grösste und schönste Gebäude und sie nannten es schlechtweg den Palazzo. Ein Name, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, jedoch neben den wirklich palastartigen Bauten eine wahre Parodie. Es liegt gleich oberhalb des Gasthauses an der Fahrstrasse und ist auf einer Seite von üppigen stämmigen Jasminen umrankt und auf der anderen Seite von der Pergola umschlossen. Diese Pergola hat bei ihrer Einfachheit etwas Vornehmes; die nicht ungefälligen steinernen Säulen verleihen dem Gebäude einen Zug von Wohlhabenheit, wie man sie gewöhnlich bei Seeleuten findet, denn namentlich hier ist das Land wenig ergiebig und aller Reichthum kommt vom Meer. Es war ein alter Seecapitän, der das Haus erbaute, und jetzt wohnen noch seine Kindeskinde darin. Namentlich die Zeiten des Krimkrieges waren es, die diesen Ländern

Reichthum brachten. Es gab Capitäne, die mit einer einzigen Fahrt ein ganzes Schiff bezahlten. Eigene Schiffe hatten wohl die Leute aus Abazia, einzelne Trabakeln ausgenommen, niemals, aber sie schifften sich auf Fahrzeugen aus Volosca oder Fiume ein, viele navigirten auch mit den Amerikanern oder Engländern, und überall wurden sie in der Regel als gutmüthige und ruhige Leute gerne gesehen. Jetzt, seitdem die Segelschiffahrt darniederliegt, seitdem kein Schiff mehr auf den Werften von Fiume steht und auch der Cabotagehandel durch kleine Küstendampfer absorbiert wird, jetzt haben die Einnahmen des Meeres auch abgenommen und man sieht auch manchen jungen Mann auf dem Lande als Barcarolo oder als Landmann beschäftigt, was einstmals nie der Fall war.

Neben dem Palazzo steht ein anderes Häuschen, in welchem sich ein Laden befindet, gleichzeitig Tabaktrafik und Schnapskneipe; ein wahres Bild der Armuth. Etwas weiter oben ist noch ein ähnlicher, etwas grösserer Laden, in welchem man ebenfalls Esswaaren, wie Reis, Suppenteig und so weiter, auch Stoffe und Zwirn feilbietet. Beide machen jedoch gar magere Geschäfte. Gegen Volosca zu sind an der Strasse noch zwei solche Krämereien und wieder ein Tabakladen; in dem ersten verkauft man auch Töpferwaare aus dem Binnenland, zur Jahreszeit auch Obst und Rosenblüthen. Einen grellen Gegensatz zu diesen ärmlichen Krämern bildet das Waarenhaus des Nagy in dem Eckhause beim Meilenzeiger von Abazia, wo man allerhand Sachen bekommt und hübsche Andenken aus Abazia, die Moretti von Gigante aus Fiume und die wie kleine Torpedos gestalteten Nadeln und Brochen, dalmatinische Schürzen und montenegrinische Kappen, Arbeiten aus Olivenholz, Spielzeug für Kinder, Badkleider etc. Wenn auch diese Sachen etwas theurer zu stehen kommen als in Fiume, so ist

es doch viel billiger, als wenn man dahin fahren muss. Ein intelligenter freundlicher Mann, hat sich Herr Nagy vom kleinen Anfänger zu einem ganz hübschen Laden emporgeholfen, möge es ihm nur lange gedeihen!

Dem Palazzo gegenüber liegt hinter einer Hecke im Schatten von Lorbeer- und Weingelände ein Platz für das Boccespiel, welches in dieser echt italienischen Landschaft nicht fehlen darf. Namentlich am Sonntag ist er recht zahlreich besucht, insbesondere von den vielen italienischen Arbeitern, welche die Südbahn beschäftigt. Lärm oder Streit hört man dort aber nie, sondern nur herzliches Lachen und fröhlichen Gesang, namentlich wenn die Spieler in der wenige Schritte entfernten Osteria all' Ancora Halt gemacht hatten. Diese Osteria ist ein wahrhaft idyllisches Gasthaus. Das Lorbeerdickicht ist zu einer immergrünen Wand verschnitten, in der man ein Portal gemacht, über welchem sich der Lorbeerzweig der Frasco, das Zeichen der Kneipen, erhebt, aber nicht todt und welk an einen Nagel gehängt, sondern frisch und saftig grün sich von der Masse des Dickichts abhebend. Im Innenraum kleine Tische mit Weinbechern bedeckt, und Stühle unter einem Rebendach, an welchen frohe Zecher in der Runde sitzen.



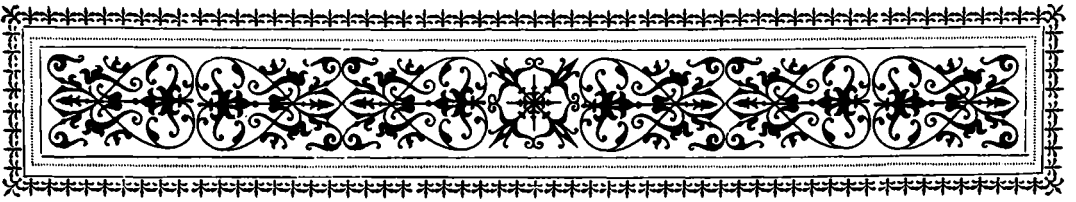
## Das Haus des Blumenmädchens.

**G**ewiss ist jedem Gaste einmal ein junges, etwa zehnjähriges, heiteres Mädchen in den Weg gekommen, welches sich im Garten herumtreibt und jedem Vorübergehenden ein Blumensträusschen anbietet. Sie thut es mit kindlicher Grazie und gleichzeitig mit einem schelmischen Lächeln, dem selten Jemand widerstehen kann. Im Sommer sind es vorzüglich Rosen, die sie feilbietet, nur hie und da flicht sie eine der giftig riechenden Oleanderblüthen mit ein. Nelken hat sie nie zum Verkauf; ich habe mich überhaupt wiederholt über die Wahrnehmung verwundert, wie selten die Nelke in Abazia vorkommt, in einer Gegend, wo sie doch prächtig gedeihen müsste. Zur Herbstzeit kommen dann verschiedenartige Dahlien an die Reihe, zuweilen bietet sie auch aus dem Meeresgrunde gehobene Steine, überwuchert von zierlichen Seetangen, feil. An Wochentagen geht sie ärmlich gekleidet; aber an Sonntagen, wenn sie im Garten spaziert, ist sie nicht zu erkennen in ihrem eleganten und sauberen Costüme: nette Stiefletten, blendend weisse Strümpfe, ein rosafarbenes Röckchen mit einer sauberen Schürze darauf, die Haare sorgfältig in zwei Zöpfe geflochten. Denn die Kleine ist ja nicht arm, und die Blumen, die sie verkauft, stammen aus dem eigenen Garten, das heisst aus dem Garten ihrer Eltern, deren einzige Tochter sie ist. Die Leute besitzen

auch ein Häuschen, es liegt hart an der Fahrstrasse oberhalb des Gasthauses, halb im Lorbeergebüsch, versteckt unter grossen Bäumen, deren Aeste förmlich überhängen. Es gehört zu den älteren Bauten von Abazia, die aus einer Zeit stammen, wo das auf dem Meere verdiente Gold noch nicht dort vergeudet wurde. Als ich einmal der Mutter, die mir klagte, dass das Haus so feucht und ungesund sei, den Rath ertheilte, sie möchte doch einige von den dasselbe beschattenden Lorbeerbäumen fällen lassen, da sah sie mich verwundert an und sagte: Wie, wir sollten unser Leben fällen? Die Lorbeerbäume werden nämlich in Abazia vorwiegend als Nutzbäume gezogen. Der Hauptnutzen liegt in den Blättern, die gegen Herbst gesammelt, mit einem Faden durchstoichen in grossen Reihen zusammengebunden werden. Sie werden massenhaft nach Deutschland versendet, wo ein kleiner Theil an Selcher abgesetzt, der grösste Theil jedoch zur Anfertigung von Kränzen für den Allerseelentag verwendet wird. Das Kilo wird mit 20 Kreuzer berechnet. Auch hiezulande finden die Lorbeerblätter mannigfache Verwendung, insbesondere zu Küchenzwecken, dann aber auch zur Verpackung der Feigen, die man vorzüglich in Ika und Lovrana trocknet, und denen das beigelegte Lorbeerblatt die Würze verleiht. Die Beeren des Lorbeerbaumes werden von Kindern fleissig gesammelt und nach Fiume verkauft, wo aus denselben Oel gepresst wird. Der Preis derselben ist jedoch heutzutage so gesunken — das Kilo wird mit 10 kr. bezahlt — dass man es an einigen Orten nicht mehr der Mühe werth erachtet, sie zu sammeln. Endlich liefern die Stämme der Lorbeerbäume, die man früher immer zu fällen pflegte, um dem aufschliessenden Nachwuchs wieder Luft zu machen, in ausreichender Menge Holz. Dies sind die guten Eigenschaften des Lorbeers, aber nicht Alle preisen den Baum, ja

es gibt Leute, welche die blasse Gesichtsfarbe der Einheimischen dem Einflusse des Lorbeer zuschreiben. Sicher ist es, dass Pflanzen mit lederartigen Blättern weniger Oxygen produciren als andere, und dass der Lorbeerduft namentlich im Frühjahr, wenn alle Bäume in der Blüthe stehen, sehr intensiv ist. Man empfindet diesen Geruch aber auch stark im Sommer nach heftigen Regengüssen, wenn die Luft feucht ist und Windstille herrscht. Diesem Dufte wird von Vielen auch das Kopfweh zugeschrieben, an welchem die meisten Menschen zu leiden haben, die zum erstenmale in Abazia wohnen; meiner Ansicht nach trägt aber der Mangel an bewegter Luft die Hauptschuld daran. Einige gehen sogar so weit, dass sie die grosse Anzahl von Irren, welche in Abazia unter der einheimischen Bevölkerung thatsächlich vorhanden ist, dem Einflusse des Lorbeers zuschreiben wollen. Namentlich unter den Damen ist die Klage häufig zu hören, die sich Anfangs als unbewusstes Unbehagen äussert, dann aber, sobald die thatsächliche oder eingebildete Ursache bekannt ist, in einer öffentlichen Kriegserklärung gegen die Lorbeeren ihren Ausdruck findet. Ich kann ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn ich mich an den Mann erinnere, der seiner Frau, welche auch stets über den Lorbeer Klage führte, einen Lorbeerzweig an den Hut befestigte, um sie an den Duft zu gewöhnen, aber Alles vergebens. Dagegen möchte der Gärtner, den die fallenden Blätter der Laubbäume geniren, nur Lorbeeren und anderes Immergrün in seinem Garten sehen und hat auch die Absicht, künftighin nur solche zu pflanzen. Ob er aber recht daran thut, wird die Zukunft lehren.





## Das Haus des Beppi.

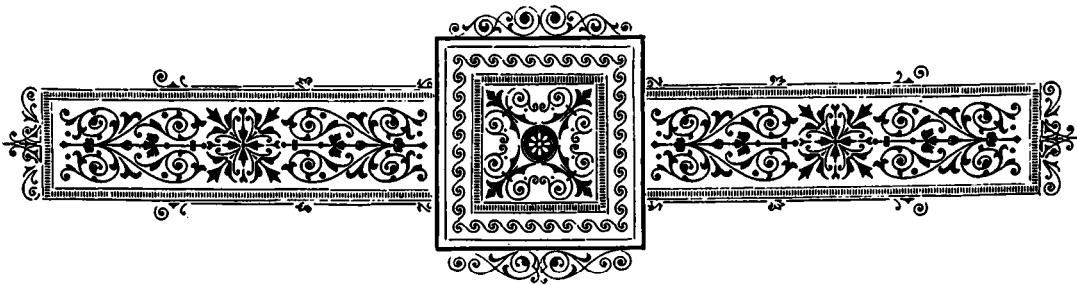


Wenn man dieses Häuschen, aus einfachen, unangestrichenen Planken im Waldesschatten erbaut, betrachtet, so wähnt man in Amerika zu sein, wo im Schatten des Waldes frei und ruhig eine Ansiedlerfamilie aufwächst. Unwillkürlich wird man zurückversetzt in die Wildnisse jenseits des Oceans. Das Häuschen liegt am Saume einer tiefen schattigen Thalfurche, wie es deren mehrere in der Nähe von Abazia gibt, Wege bei trockenem Wetter, Giessbachbette bei Regengüssen. An diesen Stellen ist aber die Vegetation eine besonders üppige. Brombeersträucher tapezieren die Seiten des Thales mit ihren wilden, dornigen Ranken und den süssen schwarzen Beeren, die man im Spätsommer gerne sammelt, oder reicher Epheu, welcher bald die Bäume umklammert, bald alte Einfassungswände verkleidet. Selten treten in solchen Schluchten Lorbeeren auf, zumeist sind es Laubbäume, vor Allem die schönen Kastanienbäume, theils junge, gerade, glatte Stämme wie aus poliertem Metall, andere, schon bejahrt, mit der tief durchfurchten Rinde und ausgehöhlten Stämmen. Das Häuschen, von dem die Rede ist, gehört dem Beppi, dem Hausknecht des Gasthauses, das

heisst die Planken desselben, denn der Grund ist für ihn viel zu theuer bei den wahnsinnigen Preisen, welche Gründe in der Nähe von Abazia erreicht haben. Das Auftreten der Südbahn hat die Leute verrückt gemacht; während früher die besten Gründe zu 80 Kreuzer per Quadratklafter verkauft wurden, sind jetzt die Leute unverschämt genug gewesen, bis 40 Gulden per Quadratklafter zu beanspruchen, und zu 10 oder 12 fl. hält man es noch für einen billigen Kauf. Selbstverständlich ist die Südbahn auf solche übertriebene Preise nicht eingegangen und auch gleich hinter dem Gasthause ist ein ausgedehnter Grund des Kirchendieners, dem zu verstehen gegeben wurde, dass er ihn um solchen Preis auch behalten könne. Was jedoch bei grösseren Grundcomplexen viel ausmacht, ist proportionell für kleinere Parcellen nicht bedeutend und so sind auch in unmittelbarer Nähe des Hauses des Beppi mehrere Villen aufgeschossen, theils ganz neue, theils durch Umbau und Adaptirung älterer Häuser, denn ein Jeder glaubt in einem Häuschen schon ein Capital und eine sichere Rente zu besitzen. Ein Stück Gesims, ein paar sorgfältiger angelegte Stufen, beim Eingang ein kleines Geländer, hinter dem aber bei der dortigen üppigen Vegetation Blumen prangen, rankende Passiflora und Rosenbüsche, machen ein Haus, welches einstens verwahrlost und unheimlich aussah, gleich wohnlich und einladend. Selbstverständlich bleiben die Nachtheile der alten Bauten bestehen, die feuchten unteren Räume, die niedrigen Zimmer und die kleinen viereckigen Fenster, wie sie überhaupt in ganz Istrien üblich sind. Aber was liegt denn daran? Ein Wiener oder ein Pester miethet es, schwitzt im Sommer oder friert im Winter, aber er hatte eine Villa in Abazia. Am hübschesten von diesen Häusern ist die Villa Anna, mitten in einem Hain von alten Lorbeer- und Laub-

bäumen am Eingang einer solchen Thalschlucht gelegen, die bedeutendste auf dem Wege gegen Volosca zu. Eine die heilige Anna darstellende Freske verräth sie als Heim einer Künstlerin, die hier im Winter Wohnung behält, während sie das Uebrige vermietet. Ruhiger, idyllischer lässt sich die Wohnstätte einer Künstlerin kaum denken, und häufig suche ich dort Schatten und bewundere im Stillen die mir unbekannte Künstlerin, die sich durch ihre Thätigkeit dieses Asyl erbaute.





## Der Kastanienbaum des Tanzes.

**U**nter dem Schatten dieses Kastanienbaumes pflegen die Schönen von Abazia an Festtagen sich zum Tanze zu versammeln. Es gibt nur wenige solcher Festtage im Laufe des Sommers. Das grösste Fest ist am Tage der Kirchweihe der kleinen Kirche. Da ist auch gewöhnlich ein Jahrmarkt mit Spielwaaren für Kinder unter dem Laube eingerichtet, auf welchem einige Verkäufer aus dem inneren Lande, gewöhnlich Krainer, ihre elenden Waaren feilbieten. Nichtsdestoweniger hat dieses improvisirte Leben an der sonst so stillen Fahrstrasse etwas eigenthümlich Anziehendes. Der Kastanienbaum des Tanzes steht unweit von der Strasse auf einem weiten Platze, der auf einer Seite von einigen Häusern, sonst von rohen Zäunen abgegrenzt ist. Zu den Hügeln führt von hier ein idyllischer Weg zwischen Lorbeerhecken hinauf. Oftmals pflegte ich, durch die einladende Kühle dieses Platzes angezogen, mich dort niederzulassen, lange bevor mir die besondere Bestimmung desselben

bekannt war. Die Leute haben hier keine charakteristischen Tänze, sondern sie tanzen nach gewöhnlicher moderner Art. Ueberhaupt ist es auffallend, dass nicht blos in Abazia, sondern auf dem ganzen Küstenstriche kein eigentliches Bauernvolk besteht, sondern dass sich Alle sowohl in der Tracht, wie auch im Benehmen, mehr städtisch führen. Der Grund dieser Erscheinung mag wohl hauptsächlich in dem Umstande gelegen sein, dass die meisten Männer Seeleute sind. An solchen Festtagen hat man die beste Gelegenheit, die einheimische Bevölkerung zu mustern. Sie sind in der Regel hässlich und eckig, ein verkommener Menschenschlag. Auffallend sind bei den meisten die Brachiocephalie und die abstehenden Ohren. Sie haben meist vortretende Backenknochen und ein lebloses Auge, der Körperbau ist knochig und selbst junge Leute tragen eine seltene Ungelenkigkeit zur Schau. Das Gesicht ist auffallend blass, keine kränkliche Blässe, aber farblos. Einige wollen, wie wir schon sagten, diese Blässe dem Schatten der Lorbeeren zuschreiben und nennen, wie in Fiume, die Leute aus Abazia Macacchi di Lavrani, Andere dem vielen Regen, andere wiederum führen sie auf die karge Nahrung zurück, die im Sommer zumeist nur aus einem Stück Polenta mit einigen Backfischen und viel Salat besteht. Ich glaube aber, der Grund dürfte vielmehr in der Stille der Luft und in dem Mangel an Wind zu suchen sein, wodurch ein rascherer Athmungsprocess und mithin eine schnelle Erneuerung des Blutes nicht stattfinden kann. Thatsächlich ist kein gefärbter Mensch in Abazia zu finden, namentlich ist dies bei jungen Leuten und Kindern der Fall. Am besten kann man dies am Molo des neuen Hafens beobachten, wo sich das junge Volk zu Dutzenden zum Baden versammelt, und dass weder die Nahrung, noch die Armuth diese Blässe bedingen, geht aus

der Thatsache hervor, dass fremde Kinder, die dort wohnen, nach längerem Aufenthalte blässer werden, obwohl sie sich dabei prächtig befinden. Ja ich habe dies in den Kämmen von ausländischen Hühnern, die ich Monate lang auf dem Lande in Abazia gehalten hatte, beobachtet. In dem Masse, wie die Luft bewegter wird, je mehr man sich der Hauptmündung nähert, nimmt auch die Farbe zu, so sind die Leute gefärbter in Ika als in Abazia, gefärbter in Lovrana, und am gefärbtesten in Moschenizze und was Volosca anbelangt, da mag die Tramontana günstig einwirken. Auffallend ist es, dass man, wenn man ein einigermaßen regelmässiges Gesicht sieht und nach dem Namen fragt, fast ausnahmslos einen italienischen Namen zu hören bekommt. Das verbessernde civilisatorische Element Venedig's ist überhaupt an dieser Küste noch mächtig geltend und die Sprache des Volkes ist die italienische. Viele der Leute sind auch nicht wenig erbost über die Absicht des Geistlichen, die einzige Schule von Abazia in eine croatische umzugestalten. Eines Tages sagte ein alter Mann zu mir: „Warum sollen wir uns ändern und unsere Sprache verleugnen, wir haben ja Alle stets italienisch gesprochen und jetzt sollen wir auf einmal Croaten werden. Wenn wir nach Rom gehen und mit Seiner Heiligkeit dem Papst sprechen wollen, so müssen wir italienisch reden, und ich bin fest überzeugt, dass auch unser Kaiser, wenn er hieher kommen würde, uns Recht geben würde, dass wir unsere Sprache sprechen wollen.“ Und doch slavisirt man in der Schule, im Chor und in den Namen der Plätze, ja der vortreffliche Herr Nagy hat in Fiume Opanken anfertigen lassen, welche von einigen Curgästen in Abazia als einheimische Fussbekleidung getragen und auch nach Wien und Budapest mitgeschleppt werden, während kein Mensch in

Abazia oder an der benachbarten Küste jemals daran dachte, ein solches Schuhwerk zu benützen.

Unter dem Bilde des Kastanienbaumes sieht man ein Boot aus Veglia, mit welchem auch manche Tänzerin des Inselufers landet, und die Knospe, welche von ihrem Buhlen die Siegerin erhält.



## Das Haus der Venetianerin.



n der Fahrstrasse gegen Volosca zu liegt, von Rosen und wildem Wein umrankt, das Haus der Venetianerin, ein trauliches stilles Haus, von schattigen Hippokastanienbäumen umgeben, mit einer Laube von wildem Wein neben der äusseren Treppe. Die alte Venetianerin ist jedoch nicht mehr; alt und gelähmt, ist sie nach fast zweijährigem Krankenlager dahingegangen, und auch ihr Hab und Gut hat man vergeudet und verkauft. Aber um so wilder ranken sich die duftigen Rosen um ihre einstige Wohnung, gleichsam einen Schleier bildend vor ihrem verwaisten Hause. Sie war einst ein willenskräftiges und energisches Weib und die Leute dort wissen noch so manche Geschichte von ihr zu erzählen. Interessant war die Anekdote, die mir einer ihrer Hausinsassen, ein Ungar von venetianischer Mutter, dessen Schwägerin einen Theil des Hauses mit besitzt, erzählte. Die alte Frau hatte eine besondere Vorliebe für Katzen und pflegte in den letzten Jahren eine ganze Familie dieser Hausthiere zu erhalten. Ihre Zahl wuchs von Jahr zu Jahr, und als Hauptwohnung hatten sie den Gang, welcher zur Wohnung des Ungarn führte. Hier lebten sie miteinander in katzenmässigem Frieden oder Krieg,

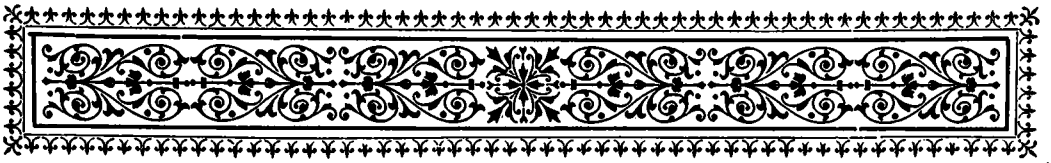
und trieben allerhand Katzenmusik. Die Alten bekamen Junge und einmal geschah es, dass sechs Katzen gleichzeitig mit ihrer Nachkommenschaft auf dem Gange hausten. Jedesmal, wenn der Ungar in sein Zimmer eintreten wollte, wurde er von den Katzenmüttern angegriffen, welche die in ihrer Ruhe bedrohten Säuglinge vertheidigen wollten. Die eine sprang rechts, die andere links hervor, und sie versperrten ihm förmlich den Weg. Das wurde dem sonst so freundlichen und gutmüthigen Ungarn endlich doch zu bunt, und er ersuchte um eine Verminderung oder anderweitige Bequartierung der Katzenfamilien. All' sein Bitten und Flehen fand jedoch bei der eigensinnigen Padrona kein Gehör. Da verfiel er auf ein drastisches Mittel; er ging nach Fiume und entlehnte von einem Bekannten einen kräftigen Rattenfänger, den er mit nach Hause nahm und unbemerkt in seinem Zimmer unterbrachte. Tags darauf sperrt er die Thür auf, und sofort eröffneten die Katzen wieder die Feindseligkeiten, aber plötzlich stürzt der Rattler hervor und es entspann sich eine wahre Metzelei. Man kann sich den Höllenlärm denken, den die Bestien machten. Die Padrona, die Serva, alle kamen heraus mit Stühlen, Besen und allen möglichen Instrumenten, der Rattler aber führte wie ein Besessener den Vernichtungskampf fort, bis alle Katzen entweder geflüchtet oder getödtet waren. Die Padrona sprühte vor Wuth, aber im Hintergrunde erschien die ruhig lächelnde Gestalt des Ungarn, der sagte: „Sie lieben Katzen und ich Hunde.“ Seit der Zeit sprachen der Ungar und die Padrona nicht mehr miteinander, und wenn sie ihm auf der Treppe begegnete, drehte sie immer den Kopf oder verbarg ihn hinter ihrem Fächer oder dem Obrellino. Einmal im Frühjahr kam er wieder ins Haus und wollte einige Stühle mitnehmen, die er am Dachboden aufbewahrt hatte. Sie waren

nicht mehr da. „Im Orto sind sie“, sagte die Serva dem Ungar ironisch, und thatsächlich waren die Stühle den ganzen Winter hindurch im Orto gestanden. Das war die Vendetta für die Katzenmetzelei. Der Ungar war wüthend, er sprach von einem Process, es gelang jedoch einigen Bekannten, ihn zu beruhigen. In den letzten Monaten schloss die Venetianerin wieder Frieden mit Allen, aber den Katzentödter wollte sie nicht mehr sehen, und er athmete erst frei auf, als sie unter dem grünen Rasen lag. Jetzt sitzt seine Frau, die Donna Costanza, ungestört, ein Bild friedlicher Ruhe, still unter der schattigen Terrasse.



Schritt. Dies ist auch der Trost der Armen. Ich erinnere mich einmal in Venedig ein paar Weiber gehört zu haben, die über diesen Gegenstand redeten. Schliesslich sagte die Eine zur Nachbarin: Was hat Giovanelli denn vor uns voraus? *moremo le stesso*; und darin liegt der Trost der Armuth. Während ich diese Boote zeichnete und die braven Leute beobachtete, wie sie darin der Ruhe pflegten und einen Literkrug aus den Puglien, auf welchem „Viva Luigi“ stand, entleerten, da fiel mir der Bibelvers ein: „*Edite, bibite et laudate Dominum.*“ Darum zeichnete ich ringsum Rebenranken und Bierkrug. Und man gönne ihnen auch am Tage der Ruhe Reben- oder Gerstensaft, damit sich ihr Herz erheitere, und mögen sie das Bewusstsein gewinnen, dass sie, wenn auch arm geboren, doch Menschen sind wie andere, und dass Einer oben wacht, für den Alle vollkommen gleichwerthig sind und der nur der Tugend und Güte den Vorrang verleiht.





## Der Felsenkegel am neuen Pfade.

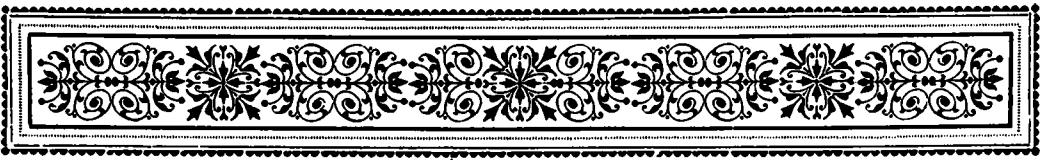
**D**ieser Felsenkegel, an dem idyllischen Pfade gelegen, der vom neuen zum alten Hafen führt, ist eine von den hunderten jener anmuthigen Uferscenerien dieser Küste, von der man sagen kann, dass jeder Baum, jeder Riff ein fertiges Bild darstellt. Links von dem Felsenkegel breitet sich die Wurzel eines morschen Kastanienbaumes aus und aus ihrem Moder ist eine junge Eiche emporgesprossen. Es gibt noch mehrere solcher Eichen an diesem Wege, prächtige Bäume mit vielen Aesten und reicher Krone, und zwar bis dicht an das Meer heran, ein Beweis, dass die Brandung in diesem Becken des Quarnero nicht weit reichen kann. Auch Eschen, Ulmen und Kastanien wachsen an dieser Uferstelle; die letzteren zeigen sich immer ungemein malerisch, oft stark gekrümmt und tief geneigt gegen die ruhige salzige Fluth, die ihr Bild widerspiegelt. Zwischen dem Geäste dieser Bäume erblickt man im Hintergrunde Fiume und den Rauch seiner verschiedenen Fabriken, jedoch in solcher Ferne und so verschwommen, dass die ländliche Ruhe dieser Ufer nicht gestört wird. Geht man aber dahin in der Mittagsstunde, wenn die Wände der Häuser und das Pflaster einen dreifachen Reflex

zurückwerfen, wenn Staub und Hitze die Herrschaft üben, dann lernt man erst die labende staublose Kühle dieser abgelegenen Strandwege schätzen. Abazia dünkt einem ein Paradies und gerne blickt man auf Fiume in die Ferne und gewöhnt sich schliesslich, es bloß als einen Fleck in der Farbe des Gebirges zu betrachten. Thatsächlich fahren auch die Sommergäste immer seltener nach Fiume und ich habe eine Dame gekannt, die einen ganzen Sommer in Volosca zubrachte, ohne je in die Stadt zurückzukehren. Namentlich liegt der Vortheil dieser Ufer in dem zeitlichen Schatten, den die Riesenpyramide des Monte maggiore gewährt, und den darauf folgenden kühlen Nächten. Eine merkwürdige Erscheinung zeigt sich, wenn man am Spätnachmittage mit dem Wagen auf der Fahrstrasse von Fiume nach Abazia dahinfährt. Kantrides liegt noch im hellen Sonnenschein und von Preluca aus breitet sich tiefer Schatten über die Ufer von Abazia und Lovrana. Man ist auf dem halben Wege und wird sein Ziel erreichen, bevor noch die Sonne auf den sonnigen Ufern von Costrenna und Porto Ré ausgelöscht sein wird. Sicherlich ist das, was die Wonne des Sommers bildet, für den Winter ein entschiedener Nachtheil und eine Folge dieses Schattenreichthums in Verbindung mit der geringen Luftströmung ist wohl auch die grosse Feuchtigkeit des Platzes.

Einige kleine Winkel der Küste, unbedeutende Einbuchtungen im Schutze der vortretenden Riffe, sind an diesem Wege zu kleinen Aufziehplätzen für Gozzi benützt worden, wirklich köstliche Fleckchen für den Maler, wo auch, von den Bäumen umschattet, unter üppigem Brombeergebüsch die Boote am Lande ruhen. Manche sind so verborgen und versteckt, dass man sie auf dem Wege, der sie beherrscht, kaum bemerkt, wenn nicht die weisse Farbe der Boote oder das

Roth ihrer Kiele zwischen dem smaragdnen Grün des Laubwerks sie verrathen würde. Man begegnet in den kühlen Morgenstunden selten Leuten auf diesem Wege, höchstens einigen italienischen Arbeitern, die vergeblich Beschäftigung suchten und nun Pläne schmieden, nach Griechenland oder gar nach Amerika ihre Schritte zu lenken. Um so köstlicher ist aber diese Ruhe in der Natur, dieser ungestörte Genuss der Reize ihrer Schönheit!





## Der Grund des alten Hafens.

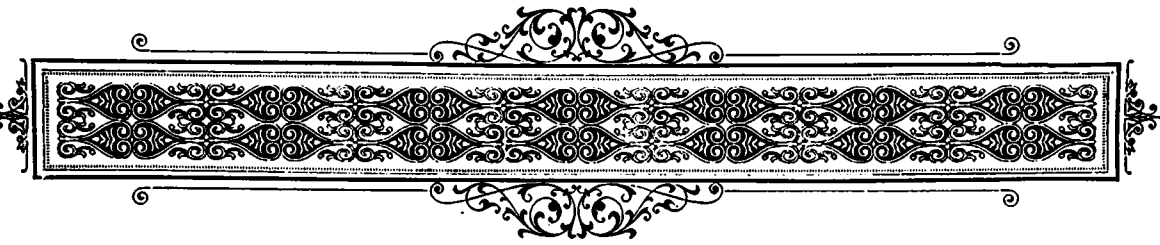
**D**er alte Hafen ist einer der idyllischsten Plätze in der Umgebung von Abazia, insbesondere deshalb, weil er der einzige ist, der bis vor Kurzem noch vom Fremdenverkehr am wenigsten berührt wurde. Es war ein schattiger, unbelauschter Winkel, wo unter Laubwerk Netze trockneten, wo die Mädchen aus der Nachbarschaft Wasser schöpften und sich gegen Abend in der kühlen Meeresfluth zu erfrischen pflegten. Erst in neuester Zeit hat der Touristenverein einen geebneten Weg vom neuen Hafen dahin gebaut und alle diese unbelauschten Schönheiten sind nun jedem Wanderer preisgegeben, ohne jedoch dadurch von ihrer Schönheit zu verlieren. Es ist ein hufeisenförmiger, kleiner seichter Hafen, von bejahrten Kastanienbäumen, Eichen und Eschen beschattet, eine der Hauptstationen der Bootsleute, und nicht umsonst nannten sie ihn Dražiza, die Theuere. An seinen Ufern liegen zwei kleine Quellen, eine mehr gegen Osten, die ihr spärliches Wasser in eine Art Becken ergießt, die Fonte di Cosulich genannt, die andere im Westen dicht am Meeresufer zwischen Felsen entspringend, welche das beste Wasser liefert und auch fleissig von den dortigen Wäscherinnen benützt wird. Man sieht

dieselben dort täglich in emsiger Thätigkeit, doch denke man sich nicht die scherzenden fröhlichen Mädchen Italiens, sondern alte zerzauste Megären, die bei ihrem Klopfen auf die Felsen des Ufers diabolische Arbeit zu verrichten scheinen und die so störend inmitten der idyllischen Ruhe dieses Plätzchens wirken. Eine viel passendere Staffage scheint hier der glänzende Eisvogel zu sein, der im tiefen Schatten der Uferbäume ruhig auf irgend einer Felsenspitze sitzt und nach Beute ausspäht, und gar wunderlich ist er in seiner possirlichen Miene aus einem benachbarten Busch zu beobachten, wie er gravitatisch das kleine Köpfchen mit den klugen Augen nach rechts und links wendet und dann und wann den langen Schnabel aufklappt.

Gegen Aussen hin bildet eine Reihe herabgestürzter Felsblöcke eine Art Damm, der den inneren Hafen schützt. Derselbe ist jedoch so schadhast und verfallen, dass bei Scirocostürmen die Wellen frei und mächtig darüber brechen und sogar die Quelle so überfluthen, dass das Wasser derselben tagelang brackisch bleibt. Ueberhaupt muss man bei derselben sehr darauf achten, Wasser nur bei niedrigem Meeresstand zu schöpfen. Neulich war die Rede davon, einen Molo zum Schutze dieser Quelle aufzuführen, doch bei den geringen Mitteln dieser Leute und bei ihrer Sparsamkeit wird es kaum dazu kommen. Von dieser Quelle hinauf zieht sich ein gepflasterter Weg zur Hauptstrasse, auf welcher man oft die mit Wasser beladenen Mädchen hinaufkeuchen sieht. Sie tragen das Wasser, das sie hier an der Quelle schöpfen, in runden Butten, welche auf einer Art Wulst auf den Hüften ruhen und durch zwei wollene Gurten über die Schultern festgehalten werden; ein Lorbeerzweig verhindert, dass das Wasser beim Schütteln vergossen werde. Mühsam keuchen sie hinauf, die Augen zu Boden gesenkt, und kein Gesang

ertönt von ihren Lippen, kein fröhliches Gespräch, es ist überhaupt kein heiteres Volk, das Volk aus Abazia. Ist es die schwere Arbeit, die ihm diesen Stempel aufdrückt, ist es die gewöhnliche Trennung der Familie, das Loos der Seemannsfrau, oder hängt es mit dem trüben Himmel jener Berge zusammen? Vielleicht trägt Jedes etwas dazu bei.





## Am Ufer des alten Hafens.

**W**ieder ein Stück des alten Hafens, wo die Fischer mit ihren Booten anlegen und die Ziehnetze zum Trocknen ausbreiten — ein Stück jenes traulichen unbelauscht-schattigen Winkels. Ein alter Mann mit zwei mächtigen Brillen auf der Nase war eben damit beschäftigt, einige Maschen seines Netzes auszubessern. Er ist der Eigenthümer der Tratta, d. h. einer der Miteigenthümer, denn das Netz hat drei Herren. Er war lange in Amerika, namentlich in Frisco gewesen und weiss Manches von der californischen Hauptstadt zu erzählen. In seinen alten Tagen hat er sich an die heimatlichen Ufer zurückgezogen und diese Tratta etablirt. Sie fischen damit den ganzen Sommer hindurch, beginnen, sobald die Chiozzotten mit ihren Schleppnetzen verschwunden sind, und fischen solange, bis dieselben in den ersten Herbsttagen wieder erscheinen, denn im Winter, wo die Wellen schwer werden, ruht die Tratta aus; der behäbige Matrose aus Abazia fischt nicht mehr, und es kommt die Reihe an den dem Wetter trotzensden Chiozzoten. Das Gesetz nicht achtend, fischen die Trattafischer alle kleinen Fische zusammen und unter den Haufen der Marida sieht man junge Branzini, Volpine

und andere vorzügliche Fische. Sicher ein köstliches Mahl für den Feinschmecker, aber er kommt selten dazu, denn so wie sich die Tratta dem Ufer naht, so steht schon eine Menge von Käufern, vornehmlich alte Weiber da, die eine Handvoll Fische zu erwerben suchen, welche als Zuspeise zur faden Polenta dienen sollen. Ist der Fischzug der Tratta ein sehr ergiebiger gewesen, so trägt ein hagerer, stotternder alter Mann, die Waage in der Hand, die Ausbeute in einem Korbe von Haus zu Haus und lange bevor er das letzte Haus von Abazia erreicht, ist der Korb leer. In der Jahreszeit (August) werden von ihnen auch manchmal Sombri in grosser Menge gefangen und damit verdienen die Leute ein hübsches Stück Geld; aber die Tratta ist zu klein und die Ausbeute kann in den ohnehin stark durchfischten Gewässern keine reiche sein. Häufig war das Ergebniss des Fischfanges so gering, dass wir kaum genug Köder hatten für unsere Angelschnüre. Sie fischen immer in der Nähe des Ufers, und zwar hauptsächlich im südlichen Theile der Einbuchtung von Slatina.

Im Sommer, wo die Gozzi wenig zu thun haben, werden sie auch vielfach von ihren Herren zur Angelfischerei verwendet, jedoch mehr zum Zeitvertreib als in der Absicht, Geld zu verdienen. Namentlich in den Morgenstunden oder gegen Abend, in der späteren Jahreszeit auch in den Mittagsstunden, sieht man die Schiffer so ziemlich dem Gasthause gegenüber, wo das Meer eine Tiefe von 40—50 Faden erreicht, unter dem breiten Zelte ihrer Boote faulenzten, und auf Molli fischen. Manchmal legen sie in den ersten Frühstunden um die Felsen des Ufers kleine Wandnetze, damit sich in diesen die Felsenfische fangen. Allein die Ausbeute ist grösstentheils eine sehr magere: einige kleine Scorpänen, selten ein Barbon oder eine kleine Orade, das ist der ganze Fang. Und in diese Beute haben sich die

beiden, die im Boote waren, zu theilen, so dass jeder kaum eine Handvoll nach Hause bringt. Auf solche Felsenfische wird auch hie und da, namentlich an Sonntagen, von Knaben Jagd gemacht, jedoch selten mit mehr Glück, als von den Erwachsenen. Mit der Angelschnur wird wenig gefischt, dazu sind die Leute zu faul und zu bequem. Das lange Richten einer Angelschnur ist keine Arbeit für sie, auch müssten sie zu weit hinausfahren, um einen ergiebigen Fang zu machen. Man sieht in Folge dessen selten, dass sie eine Angelschnur auswerfen, und wenn dies der Fall ist, so geschieht es so nahe dem Ufer, dass die Leute, wenn sie ein paar Tage hindurch nichts gefangen haben, entmuthigt diese Fischerei wieder aufgeben. Häufiger werden die mittelst Kork an der Oberfläche schwimmenden Angelschnüre zum Fangen der Anguiscicole verwendet und hauptsächlich nahe am neuen Hafen, häufig am Ende des Molo ausgelegt; meistentheils jedoch auch mit wenig Glück.

Wir pflegten selbst wiederholt mit der Angelschnur zu fischen, insbesondere im Juni und Juli, und waren recht glücklich. Im August wurde aber die Ausbeute immer spärlicher, bis wir die Fischerei endlich als nicht lohnend aufgaben. Wir kauften bei Sonnenuntergang von der Trattata als Köder ein bis anderthalb Kilo kleiner Fische, liessen an die bereits in Körben gerichteten Angelschnüre den Köder befestigen und sogleich auswerfen. Bald wurde die Richtung gegen Cherso, bald jene gegen Veglia, bald gegen Fiume, bald gegen Preluca zu gewählt. Die erstere schien die günstigere zu sein, weil man dabei vor Allem in grössere Tiefen kam. Wir fuhren zu diesem Zwecke am anderen Tage gegen neun Uhr mit den Kindern von Vives hinaus, bis wir die kleine Signaltonne erreichten. Manchmal war dieselbe so weit, dass wir sie vom

Ufer aus gar nicht zu unterscheiden vermochten. Sobald die kleine Boje erreicht war, wurde der Faden bis zum Senkblei gehoben und dann begann eine Zeit freudiger Erregung. Oft hatten die Fische in ganzen Reihen neben einander angebissen, manchmal wurde Angel um Angel passirt, ohne dass etwas daran hing, denn entweder waren die Köder von kleinen Fischen weggefressen, oder die Schnur von einem grösseren Fische abgerissen, oder es hing bloss der Kopf eines von den gefrässigen Scampi zernagten Fischleins an der Angel. Gewöhnlich waren es Molli, die wir fingen, ein weisser delicateser Fisch, namentlich gebacken, zuweilen aber auch die schöne Volpine (Meerwolf), und ein solcher Fall war ein Fest für die Kinder, die jubelnd mit den Händen klatschten. Einigemale verspürten wir ein Zucken der Angelschnur und ein Widerstreben sondergleichen und in die durchsichtige Tiefe blickend, gewahrten wir einen grossen silberglitzernden Crongo, eine Muräne oder einen stattlichen Rochen, die zuerst langsam angezogen, dann mit dem Angelhaken mit einem Ruck ins Boot geworfen wurden. Endlich kam das Endblei und der Fischfang war zu Ende. Singend und scherzend steuerten wir dem Ufer zu, die Beute an Bindfaden befestigt oder mit einem Lorbeerzweig, und dies erregte die Bewunderung der im Schatten der Eichen harrenden Barcaroli. Manchmal legten wir auch Wandnetze neben den Riffen auf Barboni und Scorpanen; ausser den zahlreichen Seesternen und Turrillen war aber in der Regel der Fang nur ein spärlicher.



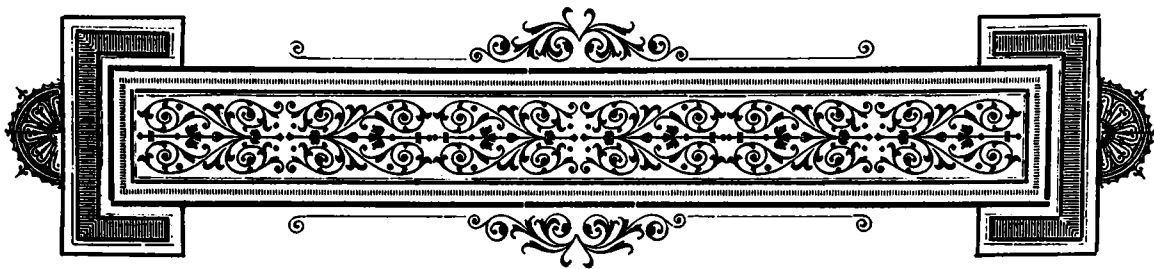


## Der alte Hafen.

**T**iefe Meeresstille. Es ist einer jener Tage, wo Alles zu ruhen scheint, das Meer und der Himmel, die Boote, die Netze und die Menschen. Im Hintergrunde sieht man die „Nixe“ vor Anker, den Bug gegen Westen, aber es ist nicht die Brise, die sie in dieser Richtung hält, sondern die Strömung. Diese ist immer sehr stark, manchmal so reissend, dass selbst bei frischer Tramontana von Preluca her der Bug nach Westen gerichtet bleibt. Es ist dies die grosse Strömung vom offenen Meere, welche das Wasser durch die Hauptmündung im Quarnero hineinzieht und durch den Canal de la Morlacca wieder hinausfließt. Trotzdem ist diese Strömung nicht stark genug, das Süßwasser gänzlich zu beherrschen und selbst hier im kleinen alten Hafen scheint es, wenn man am Meeresufer sitzt, als befände man sich am Strande eines Süßwassersees. Nichts von jenem betäubenden Meeresgeruch, den man an offenen Meeresküsten wahrnimmt, nichts von jener belebenden freien jodgesättigten Meeresluft. Nur die Seeigel, die besonders an dieser Stelle massenhaft hausen, erinnern an das Reich des Poseidon. Sie sind für die Badenden keineswegs eine ange-

nehme Begegnung, denn ihre Stacheln, die sich im Fusse abbrechen, verursachen sehr schmerzhaft und lang andauernde Wunden. Das Volk behauptet, dass etwas Lebendes in diesen Stacheln gebannt ist. Die Seeigel werden hier nicht genossen, wie dies in Griechenland und Süditalien geschieht, und in Folge dessen vermehren sie sich um so zahlreicher, namentlich an jenen Stellen, wo das Wasser seichter ist und sie durch vorspringende Felsen vor der Brandung geschützt sind.





## Villa Mayne.

**H**ier liegt die ganze Uferlandschaft, vom neuen Hafen bis zur Einbuchtung von Preluca vor unseren Augen. Die ganze Reihe jener köstlichen Details nunmehr in einem grossen Bilde vereinigt, nicht mehr als selbstständige Partien, sondern blos als Coulissen. Den Hauptpunkt bildet die Villa Mayne mit dem massiven achteckigen Thurme, reizend am Meeresufer gelegen. Sie trägt ihren Namen nach dem Eigenthümer; dieser ist ein biederer Deutscher, der, weil ihm das nordische Klima nicht zusagt, auf die Idee kam, eine Villa für sich zu bauen, aber gross genug, um gleichzeitig eine Pension darin zu halten. So hat er, wie er sich ausdrückt, Gesellschaft mit Einnahmen, während Andere Geld ausgeben müssen, wenn sie Leute in ihrem Hause haben wollen. Fürwahr, für einen Mann, der Gesellschaft liebt, keine schlechte Idee. Eine junge Frau mit der alten Mutter und ein kräftiges Kind bilden vorläufig die ganze Familie. Es ist ein wohlthuender Anblick, wie sich diese ihres Besitzes

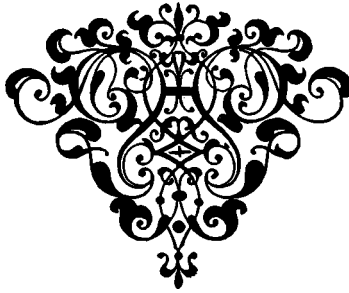
freut, und wenn der Besuch von Abazia einmal zunimmt, so wird es ihnen sicher an Kunden nicht fehlen, denn die Pension ist ruhiger und vor Allem viel billiger als im Gasthause und die Lage ist eine womöglich noch schönere, ganz nach Süden gerichtet. Auch gibt es Viele, denen dieses häusliche Wesen gefällt, und ich habe dies häufig bei englischen Damen beobachtet, dass die Wirthin Anfangs die Gesellschafterin und zum Schluss die Freundin ihrer Gäste geworden ist. Auch in manchen kleinen Städten Italiens, namentlich an der Meeresküste, kommt dieses Verhältniss zwischen Wirth und Gästen häufig vor, wo es sich dem ersteren weniger um grosse Geldeinnahme als, und zwar hauptsächlich darum handelt, mit den Gästen auf gutem Fusse zu stehen und sie zufriedenzustellen. Weiter hinunter sieht man noch ein paar Villen von Volosca.

Eigenthümlich ist die Rivalität, die zwischen diesen kleinen Plätzen herrscht, obwohl sie mit geringem Unterschiede von Preluca bis Moschenizze alle einander gleichen. So rühmen die Voloscaner die kühlende Tramontana, die im Sommer des Morgens und des Abends weht, wodurch die Nächte viel frischer sein sollen als in Abazia, und behaupten, dass bei ihnen die Luft viel trockener und gesünder sei, als in diesem letzteren Orte. Die Bewohner Abazias heben wiederum den Voloscanern gegenüber die Nachtheile der Tramontana hervor, die im Winter dort Eis und Schnee in Hülle und Fülle bringt, während bei ihnen ewiger Frühling herrscht. Und die Bewohner von Ika und Lovrana, welche wenigstens vorläufig übereinstimmen, preisen ihrerseits die offene frische Luft, ihren Ueberfluss an Wasser und endlich, aber nicht zuletzt, ihren vortrefflichen Wein, und sagen, dass Abazia mit ihrer Feuchtigkeit und Volosca mit ihrem Felsenreflex nichts werth seien, und dass bloss in ihren Orten labende frische Luft zu finden ist.

Es kann auch nicht geleugnet werden, dass im Sommer, je mehr man sich von dem inneren Grunde des Golfes gegen die offene See zu entfernt, die Luft lebhafter und bewegter wird und dass man die Nähe des offenen Meeres immer deutlicher fühlt. Thatsächlich sind heuer von Fiumanern, die es früher in Volosca und Abazia versucht hatten, Ika und namentlich Lovrana vorgezogen worden. Ich erinnere mich des Ausspruches eines dortigen alten Seecapitäns, welcher mir sagte, er habe viel die Welt bereist und doch, was Reiz der Lage, Gesundheit und Vortrefflichkeit des Klimas anbelangt, nirgends einen Punkt gefunden, wie Lovrana. Ich liess ihm die Freude, doch schien mir der Ausspruch eines Bekannten, der seit Jahren in Lovrana wohnt, viel richtiger, ein Ausspruch, den man auf den ganzen Küstenstrich anwenden könnte: Ein Platz, weder im Sommer, noch im Winter sehr gut, aber auch zu keiner Jahreszeit schlecht. Und das will für einen Residenten viel heissen, denn eine Summe von Mittelmässigkeit ist viel besser, als die Abwechslung von vorzüglich guten und ganz schlechten Jahreszeiten.

Im Vordergrund des Bildchens erblicken wir schwimmende Mädchen, die an heissen Sommertagen gewöhnlich in dieser Einbuchtung ihr Stelldichein haben. Sie entkleiden sich in den schattigen Bachgründen oder unter den Kastanien des Ufers und stürzen sich, blos mit dem Hemde bekleidet, in die Fluth. Einige von ihnen sind ganz geschickte Schwimmerinnen, andere, die jüngeren, lernen das Schwimmen erst. Die einen hängen sich ein Collier von Korkstücken, wie man sie zu den Fischnetzen verwendet, um die Brust, andere Anfängerinnen fangen Luft in dem nassen Hemde auf und halten es dann mit den Händen fest, so dass eine Riesenblase entsteht, welche sie, lediglich die Füsse bewegend, über dem Wasser hält.

Dieses letztere Spiel sieht, vom Weiten betrachtet, recht komisch aus. Die Frauen nehmen häufig auch ihre kleinen Kinder mit ins Bad und man sieht sie dann lange entweder im Wasser oder auf den Felsen sitzend mit den possirlichen Krabben spielen.



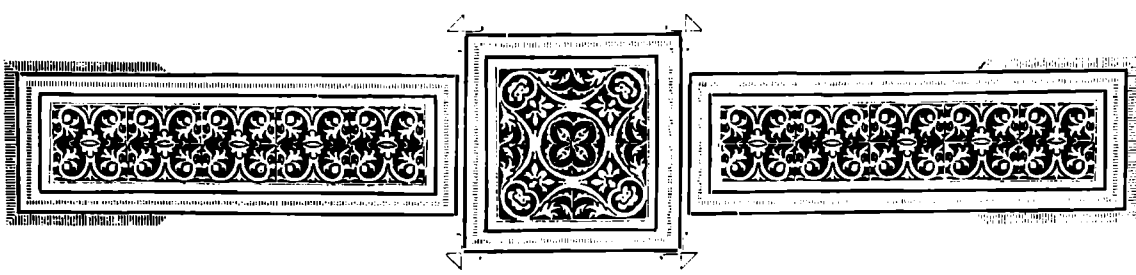
## Die Kastanien-Ernte.

**E**s ist Herbst geworden. Die Blätter der Laubbäume färben sich allmählich mit dem Goldhauche und die Bäume, die näher am Meere stehen, haben an der Südostseite ihren Blätterschmuck ganz verloren, er ist weg-geweht worden von den Sciroccos, die häufig den brennenden Seestaub gegen dieselben aufwirbelten. Diese letztere Er-scheinung ist hauptsächlich bei den Kastanienbäumen zu beobachten, die in grosser Zahl als herrlicher Schmuck das Ufer krönen und deren Wurzeln die salzige Fluth fast benetzt. Doch diese Bäume können nunmehr des Blätterschmuckes entrathen, denn die Frucht ist zur Ernte reif und diese Ernte gehört zu den bedeutsamsten, ja ich möchte sagen, sie ist die Haupternte in diesen Gegenden. Ein Gefühl der Wehmuth ist es, welches die Betrachtung der Kastanien-Ernte erweckt; ist es ja die letzte Frucht des Jahres, die nun eingeheimst wird, der Abschied von der schönen Sommerszeit tritt nahe heran. Unwillkürlich muss ich beim Anblick der Marroni stets an Frost und Kälte denken. Die Leute Abazia's zerbrechen sich aber mit solchen Erinnerungen nicht den Kopf; denn die Kastanie ist für sie ein wichtiges Nahrungsmittel. Allerdings

geniessen sie die Frucht nicht in so mannigfaltiger Gestalt wie die Bewohner der Apenninen, denn sie bereiten kein Kastanienmehl und verzichten daher auf die verschiedenartigen Zubereitungen von Polenta, Castagnacci und Necci, sondern sie begnügen sich, die Frucht gesotten oder gebraten zu verzehren. Auch als Handelsartikel spielen die Kastanien eine wichtige Rolle, die Ausfuhr derselben bildet namentlich für Ika und Lovrana eine wichtige Einnahmequelle. Die Qualität der Frucht ist keine besonders gute, es sind meist Wildlinge, die kleinen Kastanien, wie sie überhaupt in Istrien gewöhnlich vorkommen. Prachtvoll dagegen sind die Bäume selbst: die einen weit verzweigt, die anderen hochstämmig und stark. Einer der grössten ist der in dieser Skizze abgebildete; er steht an der gegen Volosca führenden Strasse. Mehrere sind ausgehöhlt und in den letzten Jahren sind auch viele eingegangen. Da fast jeder Einwohner einige Kastanienbäume besitzt, so wird eine gute Kastanienernte stets als ein freudiges Ereigniss begrüsst. Es gibt auch Landleute, welche die Kastanienbäume von einigen grösseren Besitzern um einen bestimmten Preis in Pacht nehmen, und für diese Pächter ist ein gutes Erntejahr selbstverständlich von noch grösserer Bedeutung, denn sonst haben sie ihr Geld für nichts angelegt. Die Kastanienernte findet in den ersten Octobertagen statt, und zwar zumeist schon vor der eigentlichen Erntezeit, denn die Leute fürchten sich, dass ihnen die Kastanien sonst weggestohlen würden, namentlich von den jungen italienischen Arbeitern, die gegenwärtig die Südbahn beschäftigt. Es ist eben für die braunen Knaben gar zu verlockend, von der heimatlichen Frucht zu naschen! Die Folge dieser vorzeitigen Ernte ist aber auch, dass viele nicht ganz ausgereifte und daher ungeniessbare Kastanien eingeheimst werden. Die Ernte geschieht nämlich nicht

in der Weise wie in Italien, dass die Kastanien vom Boden aufgelesen werden, sondern man besteigt die Bäume mittelst Leitern und schlägt die Frucht mit Stangen herab, so dass reife und unreife Kastanien zu Boden fallen. Diese werden nun von Weibern in grosse schlecht aus Holz geflochtene Körbe gesammelt, die sie dann auf dem Rücken mühsam nach Hause schleppen. Auch die beim Schlagen mit herabfallenden Blätter werden aufgelesen und finden als Streu in den Kuhställen Verwendung. Zu Hause wird die Kastanie von ihrer stacheligen Hülle befreit und die alten Weiber machen dann ein gar grimmiges Gesicht, wenn sie eine Schale nach der anderen leer finden oder in den noch ganz weichen Kastanien eine Strafe dafür erkennen, dass sie den armen Knaben nicht ein paar davon gönnen wollten!





## Die „Nixe“ vor Anker.

**D**a liegt sie, wie sie monatelang da lag, geschützt vor Wind und Welle vor dem stillen Abazia. So sieht man sie vom Wege zum alten Hafen aus dem tiefen Schatten der Eichen, die das Ufer zieren, sie selbst vom Sonnenglanz erleuchtet. Welche Reihe von Erinnerungen ruft ihr Anblick wach! Ein Schiff ist überhaupt wie eine selbstständige kleine Welt, ähnlich einer ländlichen Heimstätte hat es obendrein den Vortheil, dass sich an dasselbe Erinnerungen knüpfen an die Gegenden, die es durchsegelte. Darum fortwandern und immer reicher wird der Kranz der Erinnerungen. Das Schiff wird dann zum Kaleidoskop, durch welches sich in der Phantasie die tausendfältigen Bilder wiederholen. Es ist ein Landhaus, aber nicht mit abrutschenden Hängen, dem verwilderten Garten und den verdorrenden Waldriesen, die man mit Wehmuth fallen sieht, sondern ein Landhaus inmitten ewiger Jugend, denn nur das Meer bleibt auf unserem Erdball ewig jung, und noch dazu ein Haus, das man weiterbewegen kann, sobald man der genossenen Aussicht satt wurde. Darum Lebewohl, Abazia, und Du, o „Nixe“, dampfe fort nach anderen Gefilden!

